Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **14 (1932)**

Heft 34

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zentralbibliothek Bern

Winterthur, 19. August 1932 | Erscheint jeden Freitag | 14. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Zur Beachtung.

Während der Ferienabwesenheit der Redaktorin des allgemeinen Teils vom 29. Juli bis 26. August bittet man, Einsendungen für das Frauenblatt an die Vertretung, Fräulein Elisabeth Zellweger, Augensteinerstraße 16, Basel, zu richten.

Wochenchronik.

Schweiz.

Am Tag, da die Stratosphärengondel im Luftreich schwebt, da der Zeppelin über der Bundesstadt kreist und, wie die verfolgenden Flugzeuge, dem Südosten zusteuert, da der Lautsprecher vom frühen Morgen an immer wieder sensationelle Berichte aus der Himmelshöhe verkündet und da man bewegten Herzens wünscht, daß sich des kühnen Forschers letzter Abschiedsgruß erfülle: „Au revoir Marianne, au revoir mes enfants", da erweist es sich als eine schwierige und undankbare Aufgabe, einen trockenen politischen Wochenbericht zu schreiben. Doch daß die Gedanken aus der Stratosphäre wieder zu den Angelegenheiten des Erdbodens zurückkehren, dafür sorgt die jüngste Mitteilung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartements über die von Bundesrat Schultheß in Aussicht gestellte und nun auf den Monat Oktober angesetzte Wirtschaftskonferenz über die Preisfragen. Das offizielle Bulletin sagt hierüber u. a.: „Es ist nicht möglich, an einer einzigen Konferenz, auch wenn sie mehrere Tage dauert, die sämtlichen Gebiete der Preisfragen in Diskussion zu ziehen. Das Volkswirtschaftsdepartement hat sich daher für einmal darauf beschränkt, die Preise für Fleisch und andere Nahrungsmittel, speziell unter dem Gesichtspunkt der Warenvermittlungskosten, weiter die Bau- und Reparaturkosten und endlich die Mietpreise auf die Tagesordnung zu setzen. Die Prüfung weiterer Gebiete bleibt späterer Behandlung vorbehalten.

Um den Beratungen der Wirtschaftskonferenz eine Grundlage zu bieten, die Aussprache nützlich zu gestalten und eine tunlichste sachliche Abklärung herbeizuführen, hat das Departement für die genannten Gebiete Kommissionen eingesetzt, welche die tatsächlichen Verhältnisse feststellen, die Entwicklung und Gestaltung der Preise darlegen und über diese Punkte in objektiver Weise Bericht erstatten sollen. Die Kommissionen und die Konferenz haben die Aufgabe, sich über das weitere Vorgehen und speziell auch darüber auszusprechen, ob die Preisfragen bloß auf dem Wege der Aufklärung und Publizität behandelt werden sollen, oder ob staatliche Maßregeln getroffen werden können und zu treffen seien. Die bestellten vier Kommissionen: 1. für Fleisch und Fleischwaren, 2. für andere Nahrungsmittel (mit Ausnahme von Milch, Milchprodukten und Brot), 3. für Baukosten, 4. für Mietzinse, werden eingeladen, dem Volkswirtschaftsdepartement spätestens bis Ende September kurze, orientierende, schriftliche Berichte einzusenden, damit diese den Teilnehmern an der Wirtschaftskonferenz rechtzeitig zugestellt werden können". — Wir hoffen, daß auch Frauen zur Arbeit dieser Konferenz beigezogen werden. An sachverständigen Vertreterinnen dürfte es nicht fehlen!

Ausland.

Es ist begreiflich, daß sich den innerpolitischen Vorgängen im deutschen Nachbarstaate immer noch das höchste Interesse zuwendet, hängt doch die Außenpolitik der großen europäischen Staaten nicht zum mindesten von der politischen Entwicklung im Reiche ab. Reichspräsident von Hindenburg hat die Forderung Adolf Hitlers: „Alles oder nichts" abgelehnt, und damit den nationalsozialistischen Hauptling einstweilen aus seinem Mussolini-Traum aufgerüttelt. Die Regierung tritt in ihrer bisherigen Zusammensetzung vor den Reichstag, der über ihr weiteres Schicksal bestimmen wird. Es verlautet, daß Klara Zetkin es sich nicht nehmen lasse, das neue, größte deutsche Parlament als Alterspräsidentin zu eröffnen, sie sei zu diesem Zwecke bereits aus Moskau nach Berlin zurückgekehrt. Seit den Jahren, da Lily Braun die „Memoiren einer Sozialistin" schrieb, hat sich Klara Zetkin bekanntlich von der extremen Sozialistin zur Spartakus-Kommunistin gewandelt. Aber für die Wesensart dieser Frau mag immer noch die Schilderung gelten, die Lily Braun von ihr als Versammlungsrednerin im Kampf gegen den gemäßigten Sozialismus entwarf: „Klara Zetkin betrat die Tribüne. Sie verkündete mit priesterlichem Fanatismus den beseligenden Glauben an die Herrlichkeit des nahe bevorstehenden Zukunftsstaates gegenüber der kühlen Beweisführung seiner langsamen Entwicklung. Sie schürte den Haß wider die bürgerliche Gesellschaft, sie mahnte zum Vertrauen allein auf die eigene Kraft des Proletariats. Zwischen ihr und der Zuhörerschaft entstand jene hypnotische Verbindung, durch die der Redner nur als Sprachrohr der Masse erscheint und die Massen wieder unter der Suggestion des Redners stehen Sie war die Stimme des Volkes, das die Ketzer verdammte, die ihm nehmen wollten, was ihres Lebens einziger Reichtum, ihres Willens einzige Triebkraft war: den religiösen Glauben des Sozialismus. In ihr lebte die Urkraft der Bewegung, die nur Freunde und Feinde kannte, die kämpfen wollte, aber nicht paktieren, die im Eroberungskrieg das Leben jedes Einzelnen zu opfern bereit war, aber nicht die Hoffnung auf raschen Sieg ... Als sie da mit einer Stimme, die nur noch ein Kreischen war, weil nicht mehr das Feuer der Begeisterung, sondern weibische Rachsucht sie belebte, in den Saal hinausschrie: „Wenn die Gegensätze so schroff zutage treten, wie zwischen der Masse der Genossen und den Bernstein, den Heine, den David, den Schippel, so ist eine reinliche Scheidung besser als ein fauler Friede", und die Zuhörer trampelnd und johlend Beifall klatschten, da wußte ich, daß ihre Partei der Freiheit Scheiterhaufen zu schichten imstande sein würde. — Das ist das Wesen einer Fanatikerin nicht aber einer sachlich abwägenden Politikerin.

Die Abendstunden bringen die Nachricht, daß Professor Piccard glücklich in Oberitalien gelandet ist. Der zweite Stratosphärenflug, der wie schon der erste vom belgischen Fonds für wissenschaftliche Forschung finanziert war, will rein als wissenschaftliche Leistung gewertet sein. Es waren lediglich technische und klimatische Gründe, aus denen Zürich zum Ausgangspunkt gewählt wurde. Doch eine gewisse politische Bedeutung kommt dem Unternehmen auch zu. Sicherlich trägt es dazu bei, die bereits bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und Belgien noch zu vertiefen und dauerhaft zu gestalten. Solches wäre ein politisch-moralischer Gewinn, den man hoch einschätzen darf. J. M.

Einehe und Biologie.

Nachdruck verboten.

Der bekannte englische Forscher Wood Hutchinson hat vor kurzem eine bemerkenswerte Abhandlung veröffentlicht, die vom entwicklungsethischen Gesichtspunkte aus über Ehe und Ehescheidung handelt. Er stellt fünf Leitsätze auf: 1. Ihrem natürlichen Wesen nach ist die Ehe weder eine religiöse noch eine bürgerliche, sondern eine rein biologische Einrichtung. 2. Die Ehe besteht in der Vereinigung der Geschlechter auf einem Zeitraum und unter Umständen, die die Vorbedingung einer Höchstzahl von Nachkommen zum Ziel haben, die in dem betreffenden Klima und unter dem Walten des betreffenden Kulturgrades fortzuleben vermögen. 3. Bei Untersuchung der Ehefrage kommt daher weder der männliche noch der weibliche Standpunkt in Betracht, sondern lediglich der der Gattung. 4. Die Dauer der Ehe hängt zumeist von der Länge der Zeit ab, während deren die Sprößlinge zwecks genügender Ausrüstung für den Daseinskampf die Pflege und den Schutz beider Eltern erfordern. 5. Die höchste bisherige Eheform ist die lebenslängliche Monogamie — sie hat alle andern Formen überlebt und bei allen herrschenden Rassen Aufnahme gefunden, weil sie die größte Anzahl lebenstüchtiger Sprößlinge hervorbringt.

Dr. Hutchinson beklagt es, daß die Mehrheit der Anthropologen und Soziologen übersehen habe, wie sehr die dem Menschen verwandten höheren Tiergattungen entwicklungsgemäß zur Monogamie neigen. Eine so große Rolle die Vielehe in der Entwicklung der Tierwelt auch gespielt habe, so sei sie doch bei keiner jener Gattungen je üblich gewesen, die als zum Stammbaum des Menschen gehörend betrachtet werden. Die dem Menschen am nächsten stehenden Affenarten sind in hohem Grade, wahrscheinlich lebenslänglich, monogam. Auch die andern höhern Affen und die ihnen verwandten Lemuren sind monogam; freilich dauert die Verbindung kürzere Zeit. „Die insektenfressenden Tiere waren nie polygam, wenngleich sie sich gelegentlich mit Mischehen abgaben". Dasselbe gilt von den Nage-, Beutel- und andern niederen Säugetieren. Es gilt auch von den meisten echten Wilden. Schon Prof. Eduard Westermarck hatte die Ansicht mancher Gelehrten von dem einstigen Vorherrschen der Promiskuität widerlegt. Nach Hutchinson sind 95 v. H. der ehelichen Verbindungen der Wilden monogam, darunter sieben Zehntel lebenslänglich. Der Grund ist, daß die Kinder der Pflege beider Eltern bedürfen, und daß die Weiber, wenn sie einmal ihre geschlechtliche Anziehungskraft verloren haben, noch als Arbeiterinnen geschätzt werden. Wo die monogame Ehe nicht lebenslänglich ist, also bei etwa 5. v. H. der Wilden, dauert sie wenigstens bis nach Geburt des Kindes. Von Zügellosigkeit kann also nicht gesprochen werden; im Gegenteil: „Eine verworrene Hecke von Heiratsbeschränkungen umgibt die ehelustigen Wilden." Bei Kulturvölkern kommt die Vielehe weit häufiger vor, aber sie wird entweder wieder aufgegeben, oder sie führt zur Vernichtung der Rasse. „Die Völker, die niemals der Sklaverei und der Vielehe gehuldigt haben, schreiten im Entwicklungsgang der Menschheit voran."

Die Frage nach der Stellungnahme zur Monogamie auf Grund der biologischen Tatsachen beantwortet unser Autor folgendermaßen: „Die Biologie nötigt uns, der Einehe die höchste Achtung und das größte Vertrauen entgegen zu bringen. Die Entwicklungslehre spricht für sie nicht minder als Gesetz und Kirche für sie sprechen. Ihre heutige allgemeine Herrschaft beruht keineswegs auf staatlichen oder religiösen Geboten, sondern auf der ihr innewohnenden Ueberlegenheit über alle andern Eheformen, auf der Erfahrung von Millionen Geschlechtern. Das Recht des Mannes, ein Weib zu wählen, das er lebenslänglich lieben und schützen will, das Recht des Weibes, sich einen Ritter und Anbeter zu erkiesen, das Recht beider, von einander treue Kameradschaft bis zum Tode zu erwarten, leitet sich von den Lebenserfahrungen aller Zeiten her." Hutchinson erklärt die Einehe für im höchsten Grade veredelnd und altruistisch, da sie nicht nur die Wohlfahrt des Individuums, sondern auch die der Rasse bezweckt. Wer in die Ehe trete, ohne sein Hauptaugenmerk auf Lebenstüchtigkeit zu richten, handle unsittlich nicht nur vom religiösen und gesetzlichen, sondern auch vom biologischen Standpunkte aus. Interessant sind auch die folgenden Bemerkungen Hutchinsons:

„Die Biologie erklärt unumwunden, daß bislang bei der Beurteilung der Rassenzeugung eines — männlichen oder weiblichen — Lebensgenossen kein besserer Maßstab entdeckt worden ist, als der durch zahllose Monogamistengenerationen veredelte Geschlechtstrieb. Mit andern Worten: man sollte in der Regel aus Liebe heiraten, nur selten aus andern Gründen. Innerhalb vernünftiger Grenzen dürfen wir unserem Liebestrieb ebensosehr trauen wie unsern auf Nahrung, Luft, Wasser und Sonnenschein gerichteten Instinkten. Liebesheiraten führen nicht nur zu mehr Lebensglück, sie erzielen auch gesündere, schönere, klügere Kinder als jede andere Verbindungsform." Daher sei eine auf bloßem Eigensinn beruhende Scheidung ein Verrat an den Naturgesetzen. Dagegen sollte in Fällen von Epilepsie, Wahnsinn, perverser Neigung, unheilbarem Jähzorn, Trunksucht, verbrecherischen Gewohnheiten und dergleichen mehr die Scheidung erleichtert werden. Jedes Weib, das bewußt einem trunksüchtigen oder verbrecherischen Gatten ein Kind schenkt, mache sich eines schweren Verstoßes gegen die Gattung schuldig. Im übrigen hält es Hutchinson nicht für wahr, daß die Erleichterung der Scheidung zu einer gewaltigen Flucht aus dem Ehejoch führt. „Würden plötzlich alle Ehen für ungültig erklärt, so wären binnen 48 Stunden vier Fünftel aller Paare wieder verheiratet (? ?) und mindestens sieben Zehntel könnten nicht einmal mit Gewalt gelöst werden, denn 80 v. H. der Ehen sind vom biologischen Standpunkt aus erfolgreich." L. Katscher.

Vom amerikanischen Gefängnis- und Polizei-Wesen.

Von Dr. jur. et rer. pol. Edith Ringwald-Meyer.

Diebstahl, Prostitution und Trunksucht sind die Hauptvergehen, weswegen Frauen im alten, düsteren Gerichtsgebäude am Jeffersonmarkt New Yorks, dem besonderen Strafgericht für Frauen (Women-Court) sich zu verantworten haben. Der Hang zum Aeußeren, dem zu frönen die eigenen Mittel, je länger die Verschlechterung der Weltlage zunimmt, desto weniger möglich wird, verleitet viele halbwüchsige Mädchen, vornehmlich Bekleidungsgegenstände und Tand, besonders in Warenhäusern zu entwenden. — Noch wird eine Frau, die dabei ertappt wird, daß sie sich um geldlichen Gewinn einem Mann anbietet, sofort ins Gefängnis befördert. Offiziell ist im Lande der Freiheit die Prostitution verdammt, und man zieht ihr von der Kanzel, von Staatswegen und von freiwilligen Sozialeinrichtungen aus zu Leibe. Offiziös wächst die Zahl der Prostituierten. Dr. Jos. F. Fishman behauptet in seinem 1923 Amerika in Aufruhr versetzenden Buch, „Crucible of Crime, the shocking Story of the American Jail" (Schmelztiegel der Verbrechen, die Entsetzen erregende Geschichte des amerikanischen Kerkers), daß in den Fällen, in denen, allgemein gesprochen, der Mann ein Rechtsbrecher ist, die Frau sich der Prostitution ergibt. — Von 45 Jahren an, wenn die Frau nicht mehr imstande ist, ihr Leben als Prostituierte zu fristen, wird sie häufig wegen Trunksucht aufgegriffen. — Dr. Fishman gilt als einer der sachlichsten Eiferer zur Verbesserung des sehr verbesserungsbedürftigen amerikanischen Gefängniswesens und der Fürsorge für die gegen die festgelegten Normen der Gesellschaft Verstoßenden. In persönlicher Unterhaltung erklärte er mir lakonisch, seit Veröffentlichung seines Buches hätten sich die Verhältnisse, namentlich in bezug auf die Behandlung von weiblichen Ju-

Über Ricarda Huch.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

(Schluß.)

Als sie zwei Jahre später nach Bremen berufen wurde, kennzeichnete sie mir, als ihrer Nachfolgerin an der Schule in den Namenverzeichnissen ihrer Klassen jedes Mädchen mit ein paar köstlichen Schlagworten, die sich fast alle auch bei mir bewährten.

Sie besaß die Gabe, einem Menschen mit ein paar anschaulichen Ausdrücken so vor Augen und Seele zu stellen, als habe man sie selbst gesehen und erkannt — nein, deutlicher noch; denn sie gibt nur die Grundlinien und Farben wieder, das Wesentliche der Persönlichkeit, das, was gewöhnliche Leute selten oder nie herausfinden. Ihre ganze Familie z. B. glaubte ich schon zu kennen, bevor dies in Wirklichkeit der Fall war Nur bei ihren Eltern, die ich am liebsten gesehen hätte, mußte ich mich mit den Bildern begnügen, womit die Tochter sich immer zuerst die fremden Räume traulich zu machen suchte. In dem ernst schönen Mannes- und dem lieblich harmonischen Frauenantlitz der beiden nur noch in der Erinnerung Lebenden suchte ich mir die Bestätigung dessen, was mir die Freundin über ihr elterliches Erbe gesagt: daß sie das traurige Herz vom Vater, den heitern Geist von ihrer Mutter habe. Derselben danken Ricarda und ihr Bruder Rudolf wohl die literarische Begabung, wenn sie auch bei der Mutter selbst nur hie und da Gelegenheit fand, sich zu äußern, in köstlich originellen Festgedichten etwa, an welchen die ganze Familie ihre helle Freude hatte. Auch sie war wohl wiederum ein Geisteskind ihrer Mutter gewesen. ihrer Jugendjahre, war noch am Leben, allen Freunden der Enkelin besonders vertraut und nie genug bewundert um ihrer unzerstörbaren Lebens-, Liebes- und Geisteskraft willen. So ist es wohl kein Zufall, wenn kaum ein anderer Dichter so viele prächtige alte Leute, besonders alte Frauen, schildert, wie Ricarda Huch. —

So eng sie auch mit ihrem Geschlechte verwachsen war, verstand sie es doch ebensogut, sich in fremde Wesensart hineinzufühlen, wie neben den Gestalten ihrer Dichtung besonders die feinen Portraits in ihrem Romantikbuche zeigen. Sie sind von einer Lebenswahrheit, die schon Literarhistoriker zu dem falschen Schluß verführt hat, so könne man nur seinesgleichen schildern.

Diese Gabe, Menschen als Ganzes zu nehmen und jeden in seiner Eigenart zu genießen, machte sie natürlich zur Freundschaft besonders geeignet, zum Mittelpunkt eines kleinen Kreises, der mit ihr und untereinander eng zusammenhielt. Schöne Stunden schönster Jugendzeit haben wir zusammen verlebt. So erinnere ich mich z. B.. wie wir uns einmal an Ricardas Geburtstag in aller Gottesfrühe vor ihrem Zimmer versammelten, in hellen Sommerkleidern, jede einen Kranz ihrer Lieblingsblumen im Haar und eine brennende Kerze in der Hand, die Vorderste mit einem Riesenkuchen, von dem ein mächtiges Lebenslicht herableuchtete. So hielten wir unsern feierlichen Einzug bei den Tönen einer Hirtenflöte. während das Geburtstagskind mit träumenden Augen in die Helle sah. Schließlich wurde es dann umringt, bekränzt, mit Geschenken überschüttet. Zuerst griff die Ueberraschte nach der siebenröhrigen Diese, Ricardas Großmutter, die treue Führerin Hirtenpfeife, und blies eifrig mit vollen Backen, während die großen blauen Glockenblumen, die wir in ihr braunes Haar gedrückt, lustig hin- und läuteten — ein lebendiges Böcklinbild, das mir noch vor der Seele steht. Ja, selig waren wir damals, „wir, die das Haupt voll Sommerblumen hatten."

Als einmal der Sohn J. B. Widmanns, ihres Freundes, ein junger Künstler, einen Nachmittag dabei war, sagte er abschiednehmend: „Ich werde meinem Vater berichten, daß es bei Ihnen so schön und fröhlich zugehe wie im Paradies!", worauf Ricarda mit strahlendem Lächeln erwiderte: „Immer ist es so, wenn Freundinnen zu mir kommen; alle Tage können wir hier Paradies machen!" — Einen andern Besucher dagegen und großen Verehrer ihrer Kunst, Emil Milan, befremdete solche Heiterkeit eher! Nach der Lektüre ihrer Gedichte habe er chronische Trauerweidenbeschattung erwartet. Zufällig kam man auf Seidel zu sprechen, besen Leberecht Hühnchen er ihr als besonders wohltuendes Buch dringlich empfahl: „Warum sollte der mir denn so extra gut tun?" fragte sie erstaunt. „Nun, diese köstliche Zufriedenheit muß doch Balsam sein für zerrissene Gemüter!" Da lachte sie ihr lustigstes Lachen: „Ich versichere Sie aber, vergnügter als ich manchmal, kann auch der Leberecht Hühnchen nicht sein. Ihr bezeugt es mir alle, nicht wahr?" „Dann — ja dann — wüßte ich aber wirklich nicht, wie ich Ihre Gedichte verstehen soll." Er müßte sie eben nochmal studieren, rieten wir ihm, besonders den Vers:

„Mit beiden Händen munter
Pack' ich die Wimmerei —
Roll' sie den Berg hinunter.
Da — brich den Hals entzwei!"

Noch verwunderlicher erschien diese Art einer bekannten Schriftstellerin, die einmal bei Ricarda erschien, sie in liebenswürdigster Weise ihrer höchsten Anerkennung zu versichern. Eine köstliche Kontraststudie für einen Menschenmaler, diese beiden. Die eine: Dichterin, wie sie im Buche steht; ein scharfgeschnittenes, blasses Gesicht mit brennenden Augen und wildschmerzlichem Lockengefälle, unruhig, lebhaft in Gebärde und Sprache, kurz „interessant" vom Kopf bis zu den Füßen. Ricarda daneben in ihrer ruhigen Selbstverständlichkeit und sinnlichen Harmonie, — eben jetzt mit einem Anflug kindlicher Verlegenheit in den weichen Zügen, wie immer, wenn sie sich als Gegenstand der Betrachtung fühlen mußte. „Mich wundert, wann und wie Sie Ihre wunderbaren Sachen machen. Ich dichte ja eigentlich immerzu, aber meine herzergreifendsten Töne finde ich in tiefer stiller Mitternacht. Sie gewiß auch?" „Nein", erwiderte Ricarda, „nachts wäre ich viel zu faul, und dann muß ich auch schlafen, um tagsüber meine Berufsarbeit tun zu können".

„Aber wann dichten Sie denn?"

„Nun, dann und wann einmal! am liebsten Sonntag morgens früh, wenn mir die Sonne ins Zimmer scheint und ich mich frisch und glücklich fühle!"

Schon längere Zeit hatte ich mit Ricarda Huch verkehrt, als sie mir eines Tages auf der Straße in ihrem gleichmütigen Tone berichtete, sie habe eben etwas Größeres gedichtet, womit sie nun einmal was anfangen wolle; wie, sei die Frage. Daß ich darüber besonders erstaunt gewesen wäre, kann ich nicht behaupten, wie wir Freunde denn überhaupt im stillen ihr alles zutrauten. Ebensowenig wurde dann die allmählich bekannt Werdende von uns etwa um ein Jota höher geschätzt als früher; ihre Persönlichkeit wiegt schwer genug, ganz ohne das zufällige Beigewicht der Berühmtheit. Ihr selbst ist es denn auch so unendlich viel wichtiger, als Mensch

haftierten, nicht allzu viel gebessert. Im Jahre 1930 ließ die amerikanische Bundesregierung selbst durch eine zur Erforschung der Zweckmäßigkeit der Gesetze in ihrer Anwendung und ihrer eventuellen Verbesserung eingesetzte, aus Richtern, Anwälten und Professoren mehrerer Rechtsfakultäten bestehende Kommission 14 Berichte erstellen, von denen sich Nr. 9 ausschließlich mit den herrschenden Zuständen der Strafanstalten inkl. bedingter Strafentlassung und Schutzaufsicht beschäftigt. Dieser 1931 erschienene Rapport deckt sich, wie ich beim Studium feststellen mußte, tatsächlich mit den von Dr. Fishman 1923 veröffentlichten Berichten noch immer.

In Europa hat man sich vollständig von der Strafe als Vergeltung zur Theorie der Besserung, zu der des Befähigtmachens zum Wiedereinfügen in die menschliche Gesellschaft, zur Unschädlichmachung des Rechtsbrechers, zur Vorbeugung bekehrt. — In Amerika wird, trotzdem man theoretisch zur gleichen Erkenntnis gelangt ist, der Strafvollzug an den meisten Orten noch so gehandhabt, daß man an ein bewußtes Hinabstoßen des einmal mit dem Gesetz in Konflikt Geratenen glauben muß. — Es gibt in Amerika mehr als 3000 Verwahrungsanstalten. Zum großen Teil haben sie noch das alte Zellensystem. Die Wahl der Anstaltsvorsteher ist eine politische Angelegenheit. Sie stehen und fallen meist mit dem Gouverneur. Auf Seite 41 des angezogenen Regierungsberichtes wird ein Beispiel gegeben, daß in einem Gefängnis innert 70 Jahren 36 Vorsteher walteten, die meistenteils jeder zu diesem Amt notwendigen Vorschulung bar waren. Das Aufsehermaterial ist noch ungeeigneter. — Die Trennung von jung und alt, gesund und krank, Leicht- und Schwerverbrechern, Arbeitsgelegenheit für Gesunde, saubere, belichtete Unterkunftsräume, zulänglich und rationell verteilte Nahrung, all dies lassen 90 von 100 Gefängnissen im 20. Jahrhundert ein Land missen, das in europäischer Illusion immer noch als dasjenige gilt, in dem die Menschenrechte weitestgehend respektiert werden. Nicht 10 Prozent der Frauengefängnisse in den Vereinigten Staaten haben Gefangenewärterinnen. In den restierenden 90 % haben die männlichen Gefangenenwärter zu jeder Zeit freien und ungehinderten Eintritt zu den Behausungen der Frauen. — Homosexualität ist das Problem jedes Gefängnisses. Das Nichttrennen der Altersklassen, das Unbeschäftigtsein, mangelnde Bewegungsmöglichkeiten, ungenügende Bekleidung lassen an Frauenverwahrungsplätzen die lesbische Liebe ihre höchsten Blüten treiben. —. Das Zusammensein von Gesunden und Kranken, von denen letzteren durch den hohen Prozentsatz an Prostituierten viele Frauen leichter oder schwerer geschlechtskrank sind, verseucht sehr oft ganze Anstalten. — Dr. Fishmans Bestrebungen verdankt mit das dem Frauengerichtshof angebaute, anfangs 1932 dem Betrieb übergebene Frauengefängnis, Detention-house, Verwahrungshaus genannt, seine Entstehung. Am 21. Dezember 1931 wurde das 11 Stock hohe Gebäude, dessen Bau 3½ Millionen Dollar verschlungen hat, geladenen Gästen, wie Vertretern der Stadt New York, den Vorständen von Fürsorgeverbänden, Aerzten, Aerztinnen, Juristinnen usw. gezeigt.

Das neue Frauengefängnis wurde in der Sensationsaufbauschung vieler Zeitungen zu einem modernen Hotelbau, in dem aufgenommen zu werden, quasi ein Glück für viele bedeute. All diese Reporter haben das Haus nie gesehen. Ich kenne eine Reihe von Anstalten, die den gleichen Zwecken wie das Detention-house dienen. Tatsächlich ist hier dem weitestgehend Rechnung getragen, was man bei einem Strafgefängnis erwarten kann. — Beim Eintritt gelangt man in eine runde Halle. Diese teilt ein durchgehendes Stabgitter, in das rechts und links Türen eingelassen sind. Hat die Aufsichtsbeamtin den Besuch genehmigen lassen, so öffnet sich die rechte Türe, und der Besucher tritt in einen hellen Warteraum. Die Gefangene wird geholt und die Unterredung vollzieht sich auf folgende Weise: der Besucher gelangt von dem Empfangsraum in einen Gang, in dem sich nebeneinander eine Reihe von telephonzellenartigen Abteilungen, in deren jeder ein nicht zu korpulenter Mensch stehen kann, befinden. In etwa 1,50 Meter bis 1,70 Meter Höhe ist ein dem Gesicht entsprechendes Fensterchen eingelassen. Die Eisenwand ist unterhalb dieses Fensters mit einer Reihe von Luftlöchern durchbohrt. Diesen Abteilungen auf der einen Seite entsprechen die gleichen auf der andern Seite, die mit in das Gefängnis eingeschlossen sind. Die Gefangene wird in eine gleiche Abteilung dem Besucher gegenübergestellt. Ein Berühren ist auf diese Weise vollständig ausgeschlossen. Die Unterredungsdauer wird von Fall zu Fall geregelt. Jede frisch Inhaftierte hat das Recht, nach Angehörigen um Beistand zu telephonieren. — Die Türe Parterre links führt zu den Bureauräumen der Anstalt. Die Straffälligen werden an der hinteren Gebäudetüre in Empfang genommen. Sie haben zunächst die Aufnahmeformalität über sich ergehen zu lassen. Dann führt man sie in die diesen Räumen angeschlossenen Bäder und Kleiderablagen. Die eigenen Kleider werden sorgfältig gereinigt, desinfiziert und verwahrt. Aus dem großen Lager der Anstaltsanzüge, die in fünf Farben (blau, grau, braun, dunkelgrün und dunkelrot) vorhanden sind, kann sich die Gefangene bei der Aufnahme die Farbe auswählen, die sie für sich für die kleidsamste hält. Zu längerer Freiheitsstrafe Verurteilte können im Laufe ihrer Strafzeit sogar die Farbe mit büroischer Genehmigung wechseln. Der Psyche der Frau soll damit Rechnung getragen werden.

(Schluß folgt.)

„Kindheit und Armut".

Mit psychologischen Methoden in Armutforschung und Armutbekämpfung, die sie unter dem Titel „Kindheit und Armut" zusammenfaßt, eröffnet Dr. Hildegard Hetzer eine Folge von Arbeiten zur Psychologie der Fürsorge, die im Verlag S. Hirzel erscheint. Die Verfasserin, die als Assistentin von Prof. Charlotte Bühler seit Jahren an der Kinderannahmestelle der Stadt Wien, dem Mittelpunkt der Wiener Jugendfürsorge wirkt, ist von der Praxis aus zur Psychologie gekommen: hat als Sozialpädagogin bei der Leitung von Horten Berührung mit armen Menschen aller Altersstufen, vorwiegend jedoch mit Jugendlichen und Kindern gehabt, und damals nicht nur viel Beobachtungsmaterial aus dem Leben gewonnen, sondern zugleich die Einsicht, daß Fürsorgearbeit ohne genaue Kenntnis psychologischer Tatsachen auf die Dauer nicht fruchten kann. — Nach eingehenden wissenschaftlichen Studien und experimenteller Forschung, soll das vorliegende Werk diesen Satz beweisen, ohne freilich etwa in der Verwertung psychologischer Erkenntnisse allein das Mittel zeigen zu wollen, durch welches das Problem der Armutsbekämpfung gelöst werden kann. Es will des Weiteren auch Auskunft darüber erteilen, wie man fürsorgepsychologische Erkenntnisse gewinnen kann; und die verschiedenartigen Beispiele, die hierfür gegeben sind, dürften für den sozialen Arbeiter wichtige Anregungen enthalten. Auch dem Fachpsychologen wird andererseits das Buch wichtige Aufschlüsse bieten; es sollte jedoch ebensowohl von Laien und zwar recht aufmerksam gelesen werden, um der aufrüttelnden Wirkung willen, die von ihm ausgeht. Sie ist ganz dazu angetan, das allgemeine Verantwortungsgefühl wachzurufen und es auf ein leider etwas vernachlässigtes Gebiet hinzulenken: dasjenige der Umwelt nämlich, und ihre für die Menschenbildung entscheidenden Einflüsse, die man gewöhnlich deshalb übersieht, weil seit Jahrzehnten die Neigung besteht, die Tatsachen der Vererbung einseitig für alles Ueble haftbar zu machen und das Wissen um diese Zusammenhänge nachdrücklich zu verbreiten. Das elterliche Verantwortungsgefühl wird so auf einen einzigen, noch dazu etwas dunklen Punkt konzentriert, denjenigen der Erbanlagen nämlich, die man an seine Nachkommen weiter geben wird; — Anlagen, die aber, da sie ja bekanntlich nicht nur von Vater und Mutter herkommen, sondern von unzähligen unbekannten Vorfahren und oft nach Ueberspringung mehrerer Generationen fortwirken, gar nicht genau und lückenlos überblickt werden können. Hingegen wurde bisher viel zu wenig Gewicht darauf gelegt, die Menschen über die entscheidende Bedeutung der frühesten Umweltbedingungen aufzuklären, unter welchen ein Kind seine ersten Lebensjahre verbringt. Gewährung oder Vorenthaltung von Pflege, nicht nur der körperlichen, sondern auch der geistigen und seelischen Pflege bedingen die Entwicklung in einem Maße, wie es der Laie nicht ahnt. — Unendlich aufschlußreich ist hierfür, was Hildegard Hetzer über die objektiv feststellbaren Wirkungen der Armut, über die mannigfachen milieubedingten Unterschiede zwischen gepflegtem und ungepflegtem Kind mitteilt. Unterschiede, die sich in seinem sozialen Verhalten, in seinen Spielen, in seinen Willensäußerungen, der Fähigkeit zur Selostbeherrschung und vielem anderen zeigen. In einem anderen Kapitel wird die starke Inanspruchnahme des Kindes durch das Armutserlebnis, die Beeinflussung seiner praktischen Lebenstüchtigkeit durch die ungünstigeren Aufzuchtbedingungen gezeigt, und dabei die Rolle des Leids für die Entwicklung der Kinderseele erörtert. Der Gegensatz zwischen entwicklungsbedingten Kinderschmerzen und solchen, deren Belastung das Kind noch nicht gewachsen ist, wird offenbar, und der vielleicht nie wieder ausgleichbare Nachteil, der diesem aus einem Mangel an gesunder Lebensbejahung erwächst. Er ist freilich auf Armut als alleinige Ursache — eine besondere Tabelle beweist dies — nur selten zurückzuführen, häufiger auf diese in Verbindung mit Krankheit oder körperlichen Gebrechen; auch Verzärtelung und gewisse soziale Bindungen, z. B. Verlust des einen Elternteiles durch Tod oder Trennung der Ehe, spielen dabei eine Rolle. Schicksalsfügungen also, denen nicht nur das arme Kind ausgesetzt ist. Dem ersten Teile des Buches, das von „Armut und psychischem Geschehen" handelt, schließt sich ein zweiter über „psychisches Geschehen und Hilfe" an. Auch hier werden nicht sowohl Vorschriften gegeben, als Zusammenhänge aufgezeigt und dem besseren Verständnis zugeführt. Das soziale Bedürfnis von Kindheit und Jugend erweist sich in deren einzelnen Phasen und unterschiedlich stark, mit ihm die Empfänglichkeit für Schutz und Hilfe und die Erziehbarkeit, die in gewissen Trotzperioden fast gänzlich fehlt und eben dann besondere Umsicht und Nachsicht des Erwachsenen fordert. — Es ist nicht möglich, der Reichtum an Belehrung und Anregung auszuschöpfen, den Dr. Hildegard Hetzer in den 300 Seiten umfassenden Band zusammengedrängt hat, und der als vielversprechender Auftakt der von ihr in Verbindung mit Dr. Gertrud Bien und Prof. Dr. Charlotte Bühler angekündigten Schriftenreihe zur Psychologie der Fürsorge begrüßt werden darf.

Margarete Weinberg.

Wie wählt die Frau.

Aus einer Umfrage.

Immer wieder taucht die Behauptung auf, die verheiratete Frau vor allem würde nicht frei wählen, sondern dem Beispiel resp. der Beeinflussung ihres Eheherrn folgen. Um diesen Behauptungen einmal auf den Grund zu gehen, ist kürzlich eine Umfrage veranstaltet worden, die freilich eine beschränkte sein mußte, aber doch interessante Streiflichter auf diese Seite des Frauenstimmrechts wirft. Die „Frankfurter Nachrichten" veröffentlichen einige der Resultate, von denen wir hier folgende wiedergeben.

Die Frau eines Sängers erklärte: „Ich wähle die gleiche Partei wie mein Mann, aber nicht aus Prinzip, sondern weil ich es für richtig halte." Die Frau eines Direktors: „Wir haben noch nie dasselbe gewählt. Seine Beeinflussungsversuche hat er schon längst aufgegeben. Im Gegenteil, jetzt versuche ich ihn zu beeinflussen, und zwar wahrscheinlich mit Erfolg." — Die Frau eines Kunsthandwerkers: „Zum größten Leidwesen meines Mannes bin ich nicht zu beeinflussen. Ich prüfe die Dinge objektiv." — Die Frau eines Bücherrevisors wählt wie ihr Mann, aber nicht durch Beeinflussung, sondern weil sie in den letzten Jahren ihre eigenen Erfahrungen gesammelt hat und auf Grund derselben ihre ursprüngliche Meinung revidierte." — Die Frau eines Gelehrten nählt etwas gemäßigter als ihr Mann. Im übrigen erklärt sie, sei die Wahlfrage für ihre Ehe kein Anlaß zu Differenzen. „Wir diskutieren darüber wie über ein Buch oder über ein Kunsthandwerk". — Von einer junggeheirateten Portiersfrau wird berichtet, sie sei leicht gekränkt gewesen, so als habe man sie „geringer fraulicher Qualitäten verdächtigt". Dann erklärt sie aber, daß das doch selbstverständlich sei, zu wählen wie ihr Mann. „Wir gehören doch zusammen, da muß man doch die gleiche Gesinnung haben". — Eine 24jährige Berufstätige äußert sich dahin, daß sie die gegenwärtige Periode als Uebergangszeit betrachtet, daß aber vielleicht in einem Jahrzehnt schon eine solche Umfrage wie die gegenwärtige gänzlich überflüssig sein werde, denn bis dahin werden die selbständig denkenden und handelnden Frauen in der Ueberzahl sein, so daß man „nach dem ergebenen Gretchentyp wie nach einem seltenen Museumsstück suchen müsse."

Alles in allem bietet sich ungefähr immer dasselbe Bild. Diejenigen Frauen, die sich nach ihrem Manne richten, sind die politisch ungeschulten oder uninteressierten Frauen; sie geben dies auch gewöhnlich ohne weiteres zu. Oder aber, man hat es mit wirklich selbständig denkenden Frauen zu tun, dann läßt sie sich in keiner Weise beeinflussen, wie dies in der Umfrage immer wieder unterstrichen wurde. — k.

Werbet fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Marie Delna.

In Paris starb, 57 Jahre alt, Marie Delna, vor Jahren eine gefeierte Sängerin. Marie Delna hieß ursprünglich Marie Ledant und war in ihren Anfängen Küchenmädchen in einem Restaurant zu Meudon bei Paris. Der Maler Baudoin hörte Fräulein Ledant in der Küche singen. Er fragte sie so nebenbei, ob sie nicht ihren Beruf aufgeben und Sängerin werden wolle. Als sie daraufhin sofort begeistert aus ihrer Stellung lief, nahm er sie mit schlechtem Gewissen — denn er verstand wenig von Musik — mit nach Paris und ließ ihr Gesangstunden geben. Ueberraschenderweise stellte sich heraus, daß sie ungemein begabt war. Schon nach einem Jahr bekam sie ein Engagement an der Opéra Comique, sehr rasch hatte sie dort in tragenden Rollen immense Erfolge, ihre Gagen stiegen ins Nebelhafte, ihre Ansprüche ebenso, das Glück einer großen Karriere war vollkommen. Nach ein paar Jahren ging es ebenso steil wieder bergab. Nun, da sie starb, erinnerte man sich wieder an sie. Man erfuhr, daß sie in dieser letzten Periode ihrer Existenz öfters geäußert hatte: „Angenommen, ich hätte kein so unerhörtes Glück gehabt — sicher hätte ich es vom Küchenmädchen zur Köchin gebracht, sicher hätte ich später einen kleinen Gastwirt geheiratet. Sicher hätte ich mich nun in einem Häuschen mit Garten zur Ruhe setzen können. Genau so wie das meine beiden damaligen Kolleginnen gemacht haben, deren Stimmen niemals entdeckt worden sind... Es sollte wohl nicht anders sein! Der eine hat Glück, der andere Unglück. Ich habe eben niemals in meinem Leben Glück gehabt!"

Die Mitarbeit der Frau an der Tagespresse.

Der nachstehende Artikel, der in den Nachrichten des Bundes deutscher Frauenvereine erschien, dürfte auch für uns Schweizerinnen, vor allem für diejenigen, die sich mit Journalismus befassen, von Interesse sein, ist doch die Mitarbeit der Frau an der Tagespresse eines der Probleme der Frauenbewegung, denen auch bei uns noch lange nicht genügende Beachtung geschenkt wird.

In einer der leitartikelartigen Besprechungen, mit denen die Frankfurter Zeitung während des Sommers 1928 die „Presse" in Köln begleitete, sagte der betreffende Referent über die: Abteilung „Frau und Presse" auf der Presse, sie bewiese, daß die Frauen sich ebenso wenig ihrer Macht gegenüber den Zeitungen bewußt seien, wie andererseits die Zeitungen selbst, die es versäumten dieser Macht Rechnung zu tragen. Aus ähnlichen Beobachtungen heraus wurde „Das Archiv für die Mitarbeit der Frau an der Tagespresse" 1928 gegründet, als eine Arbeit des Vereins Frauenwohl Breslau. Durch Sammlung der Mitarbeit der Frau an der Tagespresse sollte dargestellt werden, wie verhängnisvoll diese Lücke der Frauenbewegungsarbeit sei. Sogleich nach Bekanntgabe der Absicht für Gründung des Archivs setzte lebhaftes Interesse für seine Pläne ein. Germania, Ostpreußische, Vossische Zeitung usw. brachten teils Notizen, teils Aufsätze über die Idee des Archivs, 55 der größten deutschen Zeitungen traten schon nach kurzer Zeit teils direkt durch Belieferung, teils durch ihre weiblichen Mitarbeiter in Beziehung zu dem Archiv. Daneben erfolgte eine Flut von direkten Einsendungen der Veröffentlichungen von Schriftstellerinnen und Journalistinnen. Bis 1930 bestand eine umfangreiche Korrespondenz der Interessentenkreise mit dem Archiv. Der Bd. d. F.-V veröffentlichte in der Novembernummer 1928 seines Nachrichtenblattes einen ausführlichen Artikel über Stand, Ziele und Erfahrungen des Archivs. Belletristische, rein feuilletonistische, sowie Artikel über Mode und Hauswirtschaft wurden vom Archiv nicht gesammelt, trotzdem war es von vornherein klar und wurde in allen Veröffentlichungen des Archivs festgestellt, daß die Sammlung das höchst unbefriedigende Bild dieses Teiles der Frauenarbeit zeigte, das man von vornherein erwarten mußte. Aber gerade daraus bewies sich die dringende Notwendigkeit des Einsatzes zielbewußter Arbeit auf dem Gebiet: Mitarbeit der Frau an der Tagespresse. Das Vorwort des ersten gedruckten Inhaltsverzeichnisses des Archivs (Mai 1929) widerlegt den Wahn, als solle eine „belanglose Journalistik" hier verewigt werden. Es bekundet im Gegensatz den Mut, aus dem beschämenden Bild der weiblichen Mitarbeit an der Tagespresse die Folgerungen zu ziehen, jede Illusion beiseite

---

geliebt und verstanden, denn als Dichter bewundert zu werden.

Uebrigens läßt sich das bei ihr auch wohl vereinigen. Den berüchtigten Zwiespalt, der so oft Künstler und Persönlichkeit voneinander trennen soll, habe ich bei ihr nie gefunden. Eine so ganze Natur gibt sich ganz in allen ihren Prägungen. Dem starken Urgrund ihres Unbewußten langsam entkeimend, unter der intensiven Belichtung, den gesammelten Strahlen eines hellen Geistes gereift, erscheinen ihre Werke als die naturbedingten Früchte dieser hochstrebenden Menschenpflanze. —

Merkwürdig fand ich stets die Uebereinstimmung zwischen Ricardas Art zu schreiben mit der, wie sie sprach und sich bewegte: Gleitend in eigentümlichem Rhythmen, niemals abbrechend, zögernd, zeigend, hervorhebend; alles geht von selbst und wirkt durch sich selbst in schlanker Sicherheit.

Von selber müssen auch diejenigen kommen, die solche Wesens- und Kunstart genießen wollen, sich von ihr in das stille Land der Schönheit mehr begleiten denn führen zu lassen. Scharenweise wird kaum je zu Ricarda Buch gepilgert. Sie weiß das und bedauert es nicht. Nur einmal hörte ich sie, auf ihren Schiller deutend, sagen: „Schön muß es schon sein, so ein ganzes Volk begeistern zu können!" In ihren Werken wird keines der herkömmlichen Ideale: Vaterland, Freiheit, Glaube gefeiert, sondern das Menschenleben selbst in seiner Kraft und Fülle, aber auch in jäher Vernichtung, in all seinen unerbittlichen Zusammenhängen. Oh Leben! Oh Schönheit! Das ist die Grundmelodie all ihrer Schöpfungen.

„Empfinden will ich mich, seis auch an Wunden
Fühl' ich mich doch, indem ich mich verblute.
Nicht träg im Nest, — wenn sie zur Sonne dringen,
Dann erst verspürt der Adler seine Schwingen."

Edna Ferber.

Wir veröffentlichten kürzlich eine ausführliche Besprechung des Ferberschen Romanes „Cimarron". Im Anschluß daran mag eine Würdigung des Gesamtwerkes der amerikanischen Dichterin durch Alfred Kantorowicz (Augustnummer des „Querschnitt") von Interesse sein. (Red.)

Sie ist eine der beliebtesten und eine der meistgelesenen amerikanischen Schriftstellerinnen. Das spricht nicht gegen sie. Der Geschmack der amerikanischen Leser gibt uns allen Anlaß zum Respekt; ja, in die Mauselöcher müßten wir uns verkriechen mit unserer europäischen Kultur, wenn wir zur Kenntnis nehmen, daß beispielsalber ein so sublimer Poet wie Thornton Wilder drüben Auflagen hat, die in die Hunderttausende gehen. Unsere Regel, daß das Niveau der Schriftsteller im umgekehrten Verhältnis zu den Auflagen ihrer Bücher steht, scheint für Amerika nicht zu gelten. Kurz und gut: Edna Ferber ist in Amerika populär, weil sie eine gute Schriftstellerin ist, nicht weil sie „populär" schreibt.

Edna Ferber ist in keinem (noch so weit gefaßten Sinn) eine „moderne" Schriftstellerin. Sie ist vielmehr „idealistisch" und „romantisch". Ihre Problematik ist gültig für die Jahrhundertwende — und selbst wenn sie die Mädchen von 1930 durchaus lebensnah darzustellen weiß, so sind doch ihre eigentlichen Stoffe die heroischen Frauengestalten der vorvorigen Generation und die problematische Zwischengeneration unserer Mütter, die noch zwischen Tradition und Emanzipation standen. Ihre Stoffe sind die Themen der Ibsenzeit; sie handeln von der Emanzipation der Frau und von den Abenteuern unbürgerlicher Menschen. Es ist kein Zufall, daß ihr neuestes Buch „Cimarron" mit dem Hinweis auf Ibsens volkstümlichste Figuren, auf Peer Gynt und Solveig schließt.

Den Kampf der Generationen oder richtiger die Mißverständnisse der Generationen hat Edna Ferber dargestellt in ihrem Roman: Die Mädchen (wie die folgenden Romane deutsch bei Gebrüder Enoch Verlag, Hamburg). Dreimal Charlotte; aber die 74jährige heißt wirklich Charlotte; die 32jährige wird Lottie gerufen; das 19jährige Girl, das Mädchen von heute, ist unter Charlen bekannt. Man schmeckt den Unterschied. Das sind keine Nuancen; das sind drei verschiedene Zeitalter. Lottie hält nicht nur die Mitte zwischen den Generationen; sie ist hier der natürliche Mittelpunkt der Handlung. Sie ist außerordentlich liebenswürdig in ihrer Warmherzigkeit, in ihrer unbeholfenen Mischung von unverheirateter Tochter und einem natürlichen Freiheitsdrang. Gewiß, es ist Sentimentalität dabei. Kann man das Problem: alternde Jungfer ohne Sentimentalität behandeln? Selbst die heroischen Figuren Edna Ferbers sind nicht ganz frei von jener Sentimentalität, die weniger in ihnen selbst, als in der Darstellung ihres Schicksals liegt. Die eindrucksvollste ist jene Parthenia Hawks aus dem Roman: Das Komödiantenschiff, die als Herrin des schwimmenden Palasttheaters „Zur Baumwollblüte" zu einer legendären Figur des Mississippi wird. Die Strenge und Grabheit dieser gefürchteten Frau, ihre wahrhaft monumentale Unberührbarkeit, der unverfälschte Puritanismus dieser „Theaterdirektorin" sind Sinnbild für eine überlebte Generation amerikanischer Frauen. Ihr Schicksal ist bei allem äußeren Erfolg dennoch tragisch, weil der Glanz und die Wärme eines erfüllten Lebens, d. h. eines problematischen, eines gefühlstiefen, eines erlebnisreichen Lebens, mangelt.

Hier sind die Berührungspunkte zwischen der alten, der viktorianischen Generation und dem schon vollkommen emanzipierten Mädchen von heute, das wie ein Mann arbeitet und faßt wie ein Mann den Geschäftserfolg zum Sinn des Lebens macht. Hier ist die Emanzipation schon so weit vorgetrieben, daß wiederum ein Umschlag nötig wird: der Emanzipation folgt notwendig die Autoemanzipation, d. h. die Besinnung auf die Berufung der Frau als Frau, als Geliebte, als „natürliches" Wesen. Dieser Zwiespalt zwischen dem äußeren Erfolg im Lebenskampf und der unerfüllten Sehnsucht nach Glück der vollkommen emanzipierten Frau ist der problematische Gehalt des glänzend geschriebenen Romans: Das ist Fanny (übertragen von A. Wiesner-Gmeyner). Fanny hat im Existenzkampf die Selbstverhärtung sehr streng und ganz konsequent gegen sich selbst durchgesetzt. Aber im letzten Moment flüchtet sie in die Idylle, in die Arme eines Mannes und in die großartige Unsicherheit des Lebens. Vielleicht weil sie eine Frau ist, vielleicht weil sie ein künstlerischer Mensch ist; beides fließt hier ineinander.

Aber neben der Tragik des erfolgreichen Menschen, der nicht zu sich selbst findet, gibt es auch eine Tragik des überfüllten, des romantischen Lebens; es ist die Tragik des Suchenden, der nie findet, weil der Sinn seines Daseins das ewige Suchen ist. Keines Menschen Leben kann reicher, gefährlicher, glückfeliger und tragischer sein als das Nancey Cravats des Abenteurers, bis zum Tode des unentwegten Suchers des amerikanischen Peer Gynts. Nancey Cravat ist die neueste, vielleicht die schönste der Romanfiguren von Edna Ferber. Er ist der Held ihres jüngst verdeutschten Romans: Cimarron (wie „Die Mädchen" und „Das Komödiantenschiff" von Gertrud von Hollander übertragen). Dieser Roman ist der bisher bedeutendste Erfolg Edna Ferbers geworden. Er behandelt ein Stück amerikanischer Geschichte; er will „ein vollgültiges Dokument einer kolonisatorischen Epoche" der allerjüngsten Zeit sein. Im Jahre 1899 wurde ein Land von der Größe

zu lassen und vielmehr Sturm zu laufen gegen die Verkitschung der Frauenmitarbeit an der Tagespresse, die durch ihre Placierung in Familien-, Mode-, Frauen-, Hausfrauen- und Sonntagsbeilagen erfolgt, und die Zeitungsleserinnen andererseits aufzurufen zur Anmeldung ihrer Ansprüche und Forderungen an einen Zeitungsinhalt, der der Stellung der Frau im Staat und ihren fortschrittlichen Interessen entspräche und die Frauenarbeit, die fortschrittlichen Frauenforderungen weitgehend berücksichtige. Durch zahlreiche Vorträge, durch Ausstellung des Archivs, durch strengste Sachlichkeit bei der Sichtung der Einsendungen wurde 3 Jahre lang von dem Archiv für die Verbesserung der Mitarbeit der Frau an der Tagespresse gearbeitet — leider deshalb vergebens, weil die Zeitungsleserin in ihrer Lethargie verharrte und die gelegentlichen oder beruflichen Mitarbeiterinnen an der Tagespresse angesichts von Einzelerfolgen sich Illusionen hingaben. Tatsächlich brachten bis 1930 beinahe alle großen Tageszeitungen hin und wieder — vereinzelt auch regelmäßig — Leitartikel und andere wesentliche Aufsätze aus der Feder von Frauenführerinnen und Führerinnen der verschiedenen Berufs- und Arbeitsgebiete. Daneben aber blühte nur die Spezialbeilage, und wenn auch nicht verkannt werden soll, mit wieviel Idealismus und ehrlichem Willen die betreffenden Journalistinnen auch in diesen „Beilagen“ dem Frauenfortschritt zu dienen versuchten, so lag doch schon in der Tatsache der Veröffentlichung in den Spezialbeilagen die Herabsetzung der betreffenden Frauenarbeit, ihre Beurteilung als minder wichtig und minderwertig für die Zeitung. Daß es so war, bewies in den letzten Jahren die Bereitwilligkeit und Eile, mit der alle Tageszeitungen als erste Sparmaßnahme beim wirtschaftlichen Rückgang die „Beilagen“ und die Frauenmitarbeit einschränkten. Heut ist von einer Frauenmitarbeit an der Tagespresse kaum noch die Rede, selbst die anerkannten Führerinnen kommen in der Tagespresse nur noch selten zu Wort, damit aber ist nicht gesagt, daß es so bleiben müßte. Der gegenwärtige Kampf gegen die Frau im Berufs- und Wirtschaftsleben ist durchaus kein Beweis gegen, sondern eher einer für ihr Ansehen. Die dabei beliebten Mittel sprechen höchstens gegen die moralische Kraft ihrer Nutznießer; die Tagespresse ist in den letzten 2 Jahren nirgends besser geworden, sie ist in ihrem Niveau gesunken, trotzdem braucht die Frau wie jeder Staatsbürger die Zeitung zu ihrer politischen Orientierung. Es scheint durchaus geboten für die Frauen, ihre Stellung zur Tagespresse zu revidieren, ihre Forderungen zu sammeln und neue Versuche zur Mitarbeit zu unternehmen. Allerdings sollte man sich in den Kreisen der Frauenbewegung einen ganz genauen Plan über diese Arbeit machen und besonders in bezug auf Qualität sich schärfste und gewissenhafteste Selbstkontrolle auferlegen. Maria Seelhorst.

Ein Ministerium für Heim und Kind.

M. S. G. Eine Amerikanerin, die nach dem frühen Tode ihres Gatten ihre vier Kinder selber und mit besonders großer Energie auferzogen hat, verlangt, daß in ihrer Heimat neben den Ministerien für Arbeit, für Landwirtschaft, für Finanzwesen und Polizei auch ein solches für die Familie, für Heim und Kind geschaffen werde. Menschen, die sie kennen, behaupten, daß sie Energie genug besitze, um ihren Willen durchzudrücken.

Man kann das Verlangen, daß der Staat durch Errichtung einer besonderen Stelle zur Förderung der Familie, zum Schutz des häuslichen Herdes, zur Unterstützung der Arbeit von zahllosen Müttern und zur Mithilfe bei der stets schwieriger werdenden Erziehung der Kinder kräftig für die Erhaltung seiner selbst beitrage, auf die verschiedenste Art und Weise begründen. Einmal in der zunächst humoristisch anmutenden Art, daß man darauf aufmerksam macht, wie fleißig der Staat mithilft, noch fettere Schweine und ergiebigere Rinder zu züchten, während ihm die häusliche Aufzucht junger Menschen scheinbar ganz gleichgültig ist. Aber die Hinweise darauf, daß das moderne Leben die Familie so stark belastet, daß Vater und Mutter sie oft nicht mehr genug stützen können, der wenig Humoristisches an sich hat, dürfte doch tiefer treffen. In der Tat zehrt die Verteuerung der Wohnungen der letzten Jahrzehnte, die Gleichstellung des jugendlichen Arbeiters in der Entlöhnung mit dem verheirateten Vater, die außerordentlich frühe Selbständigmachung des jugendlichen Arbeiters, das enorme Anwachsen der Lebensbedürfnisse, die Verteuerung der Erziehung und Ausbildung der Kinder und so viel Anderes mehr so ungeheuer stark an der Familie, daß man sich nicht wundern muß, wenn die Familie in der Neuzeit auseinanderzufallen droht. Deshalb ein Ministerium zum Schutze der Familie zu schaffen, eine staatliche Stelle, die mit lebendigem Interesse Maßnahmen zu ergreifen sucht, die diese verfehlte Entwicklung der letzten Jahrzehnte wieder paralysiert, ist der Ueberlegung aller Ernsthaften wert. Ich bin überzeugt, daß diese Idee früher oder später in manchem Staat die Verwirklichung sehen wird.

Gouverneurin und Köchin.

ck. „Eine Frau kann eine ebensogute Gouverneurin wie Köchin sein.“ Das ist die stolze Behauptung, mit der „Ma“ Ferguson bei ihrem neuen Wahlfeldzug um den Posten des Gouverneurs von Texas sich empfiehlt. „Ma“ Ferguson, die gegenwärtig 57 Jahre und Großmutter ist, hat schon einmal diese hohe Staatsstellung im Jahre 1924 bekleidet Sie hat auch jetzt gute Aussichten, wieder an die Spitze des Staates Texas zu treten, nachdem sie bei der Bestimmung des demokratischen Kandidaten für den Posten durch die Partei über den Gouverneur Sterling mit 73,000 Stimmen gesiegt hat. Da die Demokraten in Texas überwiegen, so dürfte Frau Ferguson im nächsten Monat zum Gouverneur gewählt werden. Ihr Gatte „Jim“ stand auch schon einmal an der Spitze von Texas, wurde aber wegen schlechter Amtsführung angeklagt und von seinem Posten entfernt. Dieser dunkle Punkt in seiner Vergangenheit hält ihn aber nicht ab, für seine Frau bei der diesjährigen Wahl die Propaganda zu leiten. Er reist mit ihr zusammen von Stadt zu Stadt, hält die Wahlreden, mit einem Zylinder und einem bunten Schlips angetan, und singt in hellen Tönen das Lob seiner Gattin, die neben ihm sitzt und die Wähler mit ihrem freundlichsten Lächeln anblickt. Die Gegner werfen „Ma“ vor, daß sie während ihrer Amtsführung von ihrem Begnadigungsrecht allzu reichlich Gebrauch gemacht habe, aber ihr Gatte versichert, daß die 3600 Begnadigungsanträge, die seine Frau als Gouverneurin bewilligte, ein Beweis ihres guten Herzens sind und daher zu ihren Gunsten angerechnet werden müssen. Frau Ferguson selbst legt besonderes Gewicht auf ihre hausfraulichen Fähigkeiten. Sie behauptet, daß eine tüchtige Hausfrau, die ihren Haushalt in Ordnung halte, am besten geeignet sei, auch einem Staatswesen vorzustehen. Während sie in dem Regierungsgebäude von Texas die Gouverneursgeschäfte leitete, hat sie zu gleicher Zeit zu Hause die wichtigsten Angelegenheiten erledigt, eigenhändig Obst und Gemüse eingemacht und die Marmelade hergestellt. Diese Tüchtigkeit imponiert den Wählern, und ebenso die Treue, die sie ihrem Mann auch in bösen Zeiten gehalten. Als man sie fragte, ob sie auf den Rat ihres Gatten hören würde, wenn sie wieder gewählt würde, erwiderte sie: „Aber selbstverständlich. Welche Frau würde das nicht tun?“ „Jim“ hält das sogar für einen großen Vorteil und ruft den Wählern zu: „Wir bieten dem Volk von Texas ein vortreffliches Geschäft an: zwei Gouverneure um den Preis von einem. Kann man in diesen Zeiten mehr bieten?“ („Basler Nachrichten“.)

Das Abenteuer einer Wikingerin.

Kürzlich hatte ein in den Hafen von Nizza einlaufender italienischer Dampfer im Schlepptau ein kleines Motorboot, das er etwa 30 Meilen von der Küste in hilflosem Zustande auf dem Meer treibend und mit einer jungen Dame an Bord aufgefunden hatte. Die Seefahrerin erklärte, sie sei eine Schwedin namens Anna Cederblom und 24 Jahre alt. Wie sie weiter erzählte, fuhr sie vor etwa zwei Monaten auf ihrem Boot „Kospiggen“ von ihrer Heimat weg zu einer in Etappen geplanten Vergnügungsreise. Vor fast vierzehn Tagen war sie in Neapel, von wo sie zunächst nach Cività Vecchia und dann nach Bonifacio und Calvi auf Korsika fuhr. Von hier aus wollte sie am letzten Sonntag nach Nizza steuern, aber am Abend dieses Tages trieben sich Tümmler, kleine Delphine, um ihren Nachen herum, und einer von ihnen zertrümmerte mit seinem Schwanz die Schraube des Bootes. Die derart eingetretene Panne war umso schlimmer, als das kleine Segel des widrigen Windes wegen nicht gebraucht werden konnte und das Rudern bei eintretender Nacht aufgesteckt werden mußte. Das Fräulein verlebte nun eine böse Nacht auf dem Meere. „Schnaufer“, eine Art Waltiere (?), kreisten um das schwache Fahrzeug, und ihr Pfeifen erfüllte die einsame Schifferin mit Entsetzen. Die Frühe des Montags sah sie wie verloren auf der weiten Meeresfläche. An Vorräten hatte sie nur Brot, ein paar Büchsen kondensierte Milch, Zitronen und Wasser mitgenommen. Das Rudern machte sie schrecklich müde, und als der Abend eingebrochen war ohne daß sie sich erheblich weitergelangt sah, verzweifelte sie fast daran, wieder ans Land gelangen zu können. Sie mußte noch eine zweite Nacht draußen zubringen, aber diesmal verhalf ihr die Erschöpfung zu einem tiefen Schlaf. Am Dienstagmorgen sichtete sie die Küste von Nizza, aber sie sah sich außerstande, dem Lande zuzurudern, weil ihre Hände mit Blasen bedeckt waren. Zum Glück wurde sie im Laufe des Tages von der Wache des Dampfers „Ludo-Bruner“ bemerkt, und der Kapitän des Fahrzeuges brachte sie mit ihrem Boot nach Nizza, obschon der Kurs seines Schiffes nicht dorthin ging. Fräulein Cederblom will nun so rasch als möglich in die Heimat zurückkehren, und zwar gedenkt sie die Fahrt durch den Rhein-Rhonekanal zu machen. (Basler Nachrichten.)

Wackere Wirtinnen.

„Ich habe in meiner mehr als dreißigjährigen Praxis,“ äußerte sich kürzlich ein Armenpfleger zu einem Fürsorger für Alkoholkranke auf seine Frage, was er von ihrer Fürsorgearbeit halte, „immer gesehen, daß der Einfluß einiger gewissenloser Wirtinnen auf die schwachen Burschen und Männer im Dorfe größer ist als der aller gut denkenden Elemente.“ Die Behauptung dieses Armenpflegers könnte durch manches Beweismaterial zahlreicher anderer Fürsorger unterstützt werden. Aber doch darf nicht eine ganze Berufsklasse in Bausch und Bogen diskreditiert werden, wenn einzelne Angehörige derselben sich Uebertretungen zu schulden kommen lassen. Es gibt auch Beispiele von einer ganz idealen und vorbildlichen Berufsauffassung im Wirtegewerbe, die zeigen, wie besonders die Wirtin, die sich ihrer mütterlichen Aufgabe der Fürsorge bewußt ist, einen guten Einfluß nicht nur auf die bei ihr aus- und eingehenden Gäste ausüben kann, sondern sogar auf ein ganzes Dorf. Das beweisen mannigfache Beispiele:

Ein nur leicht Angetrunkener betritt eine Gaststube. Eine junge Wirtin frägt nach dem Begehren. Auf den Bescheid: „Ein Bier!“ wendet sie in bestimmtem Tone ein: „Ich glaube, ein Glas Kaffee wäre besser für Sie.“ Darauf heftige Bemerkungen des Gastes, bis die Wirtin weggeht, um erst nach ein paar Minuten mit der sehr freundlichen Frage wieder zu kommen: „Darf ich jetzt einen Kaffee bringen?“ Worauf der Beleidigte, besiegt durch Vernunft und Freundlichkeit, mit einem verdrückten Ja sein Einlenken bekundet.

Wer kann ermessen, welche Wohltat diese Wirtin durch ihr rechtschaffenes Verhalten dem jungen Manne und seinen Angehörigen erwiesen hat? Ein anderes: Der Nachbar einer ältern Wirtin war vor Jahren im Begriff, sich und seine kinderreiche Familie durch den Trunk zu ruinieren. Die gute Wirtin ruhte nicht, bis geeignete Helfer, die sie selber herbeirief, den Mann zum völligen Verzicht auf alkoholische Getränke gebracht hatten, und nahm sich auch persönlich mit soviel Verständnis ihres Kunden und dessen Angehörigen an, daß der Mann seither sich gut hält, nicht zuletzt schon aus Dankbarkeit und Verehrung gegenüber der guten Frau Nachbarin im „Sternen“.

In einem andern Dorf starb ein Schnäpsler unter traurigen Umständen. Aus tief empfundener Mitverantwortlichkeit schrieb eine Wirtin, der es zu Herzen ging: „Sein Sterben ist eine Anklage für uns alle. Wie beschämend tritt es für uns wieder zu Tage, wie fern wir der Not des Bruders stehen und wie bequem es ist zu denken: „Er wollte sich ja doch nicht helfen lassen!“ Notabene, eine Wirtin, die nie einem Berauschten gefährliche Tranksame gibt. Eine andere Wirtschaft einer großen Ortschaft, die zur Ausnahme eine größere Gesellschaft alkoholfrei verpflegen mußte, wurde foppend gefragt, ob sie solche Gäste gerne sehe. „O ja!“ war ihre Auskunft. „In unserem Herzen sieht es gar oft anders aus, als es nach außen hin den Anschein haben muß.“ Und eine andere redliche Berufsgenossin bekannte vor gar nicht abstinenten Gästen mit allem Freimut: „Wer erlebt und gesehen hat was ich, kann nicht mehr schimpfen, daß heutzutage der Zug nach „Mäßigkeit“ immer größer wird.“

Und von einer kürzlich verstorbenen Wirtin in Kirchlindach bei Bern berichtet der Direktor der dortigen Trinkerheilstätte in einem öffentlichen Bericht: „In unserm Dorfe ist eine wohl noch lange Zeit fühlbare Lücke entstanden durch den plötzlichen Hinschied der guten Mutter Neukomm von der Wirtschaft „zur Linde“. Durch ihre stille, versöhnliche und gegen jedermann wohlwollende Art hat sie viel zum Frieden in unserer Gemeinde beigetragen und den Beweis geleistet, daß ein im richtigen Geist geführtes Gasthaus eine moralische Stütze sein kann für ein ganzes Dorf. Sie war eine geistig hochstehende Frau, welche in allen Lebenslagen Bescheid wußte. Deshalb hatte sie auch Verständnis für unser Werk und hat öfters an unserer Weihnachtsfeier teilgenommen.“

Musterhaft vorbildlich war auch die Haltung einer angesehenen Wirtstochter, die während einer fünfjährigen Berufsausübung keinen Schnaps ausschenkte, weil einmal ein Schnäpsler im Dorf in seiner großen Not zum Strick gegriffen hatte.

„Wirten könnte ich nicht!“ hört man oft beinahe im Tone sittlicher Entrüstung sagen. Man sieht aber, auch der Wirteberuf hat seinen Adel, — man muß ihn nur erkennen — hat seine tüchtigen wackern Frauen, die ihren Beruf im Sinne wahrer tapferer Mütterlichkeit erfüllen. Ganz besondere Ehre diesen Frauen, denn es ist nicht immer leicht für sie.

(Aus „Mitteilungen aus dem Leben der Alkoholkranken“.)

Start zur Arbeit.

M. S. G. Der Wecker rasselt. Höchste Zeit zum Aufstehen. Vater, Mutter und die beiden Kinder von 11 und 14 Jahren dehnen und strecken sich noch einmal in den Betten und — erheben sich noch keineswegs. Nein, jetzt wird erst der stille Ringkampf mit den Minuten ausgefochten: noch eine, noch eine Minute, endlich — allerhöchste Zeit! Auf zum frischen, fröhlichen Jagen! Flüchtiges Waschen, noch flüchtigeres Zähneputzen: die Zahnbürste huscht über die Zähne, erwischt aber weder die hinteren Backenzähne, noch dringt sie in die engen Zwischenräume zwischen den Zähnen vor, wo überall noch Speisereste sitzen und Fäulniserreger bilden; denn am Abend vorher ist die Zahnreinigung, wie so oft, vergessen worden. Merkwürdigerweise ist Zeit und Muße für die Zähne aber sofort da, wenn eines Tages ein solider Zahnschmerz einsetzt und der Zahnarzt behelligt werden muß.

Und wie machts der Hygieniker und Lebenskünstler? Er hält gute Freundschaft mit seinem Körper, steht mithin 12 Minuten früher auf und beginnt den Tag damit, daß er seinem Freunde etwas zugute tut: ein wenig Luftbad mit Gymnastik und Atemübungen hinter der Gardine des geöffneten Fensters; das besinnliche Wort Goethes hat er wahrhaft erfaßt: „Im Atemholen sind zweierlei Gnaden, die Luft einholen, sich ihrer entladen.“ So weiß er den Tagesanfang zugleich zu einer innern Sammlung seines Ichs, seiner Seele und seiner Nerven und damit zugleich zu einem kleinen Genuß zu gestalten.

Aufmarsch zum Kaffeetrinken! — Vater sitzt schon am Tisch und trommelt nervös mit den Fingern.

REKLAMETEIL

POMOL
der gute alkoholfreie Apfelsaft
in Lebensmittelgeschäften erhältlich
Prospekte durch Conservenfabrik Bischofszell
P239-3G

Das hervorragende Nervennähr-Mittel

Elchina
In Apoth.: Orig.-Fl. Fr. 3.75
Orig.-Doppel-Fl. Fr. 6.25
P 80 G

Nach Sommermüdigkeit und nährwertlosen Getränken

Was 3709 Konsumenten schreiben:

.. der Erfolg war überraschend. Frau L. 1363

... seither leide ich nie mehr an Verstopfung! Frau M. 1824

... das blühende Aussehen meiner Kleinen ... Frau M. 3204

Mein Wohlbefinden hob sich ... Frau L. 1363

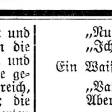
... lieber keinen Cacao als Banago vermissen ... Frau G. 3508

... von Banago immer wie neu gestärkt ... Frau M. 3216

Seit meine Kinder Banago trinken, sehen sie viel besser aus. Frau R. u. E. 1483

... lange Zeit unter Knochenschwäche gelitten ... Frau E. 1930

Grosses Paket Fr. 1.70, kleines Paket 90 Cts. — In über 12,000 besseren Detailgeschäften erhältlich.



BANAGO
macht stark und arbeitsfroh
P 2 On 844
NAGO OLTEN

Süddeutschlands den amerikanischen Kolonisten zur Besiedlung freigegeben. Im Tempo der Kolonisation, in der Spannung zwischen technischem Aufbau und „archaischer Primitivität“ liegt ein entscheidender, ein symbolkräftiger Abschnitt amerikanischer Kulturgeschichte beschlossen. Die großen Abenteurer jener Zeit, die Pioniere eines werdenden Staates finden ihren gesammelten Ausdruck in eben jenem hochbegabten Yancey Cravat, und die tapferen Frauen dieser Pioniere sind gekennzeichnet durch die Figur Sabra Cravats, einer Solveig der Prärien. Yancey ist ein Schwärmer, aber er ist kein Träumer. Männer wie er sind es gewesen, deren Reichtum an Phantasie, deren unerschöpfliche Vitalität, deren Lebensbejahung die Schwärmereien zur Wirklichkeit werden ließen. Sein Leben ist erfüllt von allem Glanz und allem Elend der Vagabondage. Durch die geschichtliche Funktion ein Pionier zu sein, wird sein Abenteurertum aus der sentimentalen, privaten Sphäre herausgehoben. Yancey Cravat wird zu einem Musterexemplar der schöpferischen Liederlichkeit. (Es ist jene Liederlichkeit, die neue Welten entdeckt und erobert; ihre Funktion ist in erster Etappe beendet, wenn die Bürokraten den Platz der Pioniere eingenommen haben; die zweite Etappe ihrer historischen Funktion ist der Auflockerungsprozeß, den sie gegen Verbürokratisierung, gegen die Mechanisierung des Lebens anführen — aber davon ist hier nicht die Rede.)

Edna Ferber ist eine bürgerliche Schriftstellerin im besten Sinne. In ihren Büchern hat die anarchische Zeit der Auflösung überkommener gesellschaftlicher Bindungen noch nicht begonnen; die sozialen Probleme sind nicht ihr Gegenstand. Ihre Romane haben noch den langen und behäbigen Atem der Kontinuität. Die Generationen lösen einander ab, aber so fremd sie sich sein mögen in ihren Lebensäußerungen — ihre Weltanschauung ist unverändert geblieben: es ist die bürgerliche. Von der Problematik der sozialen Fragen sind die Romane Edna Ferbers völlig frei (was nicht den Rang, sondern den Ort dieser Romane bezeichnen soll). Innerhalb der von ihr selbst gesetzten bürgerlichen Probleme aber hält Edna Ferber stand.

Blühender Friedhof.

An der Sonnseite, auf halber Höhe zwischen Berg und See liegt ein üppiger Blumengarten: der Friedhof des Kirchdorfes. Es ist ein auserlesen schöner Fleck Erde, der diese Blütensymphonie hervorbringt; die Schneefelder der Blümlisalp glänzen darüber, der blaue See dehnt sich in der Tiefe, die malerische Kirche, ältesten Ursprungs weithin und bedeutsames Wahrzeichen der Gegend, überragt ihn.

Dieser üppig gesegnete, farbenbunte Garten des Todes ist nur ein Bauernfriedhof. Er ist ohne künstlerische Absicht angelegt, Ruhestätte einer armen Kleinbauerbevölkerung, die sich abrackert, um am steilen Berghang das bißchen Heu für die Kuh im Stall einzubringen. Immer wieder auf den einfachen Holzkreuzen und Steinplatten wiederholt sich derselbe Vers:

> „Müh und Arbeit war dein Leben,
> Ruhe hat dir Gott gegeben.“

Es ist die Ruhe der Mühseligen, die geschmückt ist mit der Glorie dieser Gartenpracht. Die Dürftigen haben auf Gräbern das Sinnbild ihrer Hoffnung gepflanzt. Für ihre Toten ist es Sonntag geworden nach hartem Werktag und die Schönheit darf ihren Platz einnehmen, den sie im schweren Arbeitsleben des Bergdörflers nicht fand. Dieses Blumenmeer unter der Julisonne läßt nicht an Vergänglichkeit und Wehmut denken. Apotheose des Lebens scheinen die tausend duftend geöffneten Kelche, um die Bienen und Hummeln schwirren und Falter und grüngoldene geflügelte Käfer. Die Monatsrosen wuchern so reich, daß die Grabsteine unter ihnen verschwinden; die weißen und rosa Nelken ziehen sich mit Hunderten von leichten Blüten über ganze Gräber hin. Vom Berg haben treue Gärtner die kräftigen Steinbrech geholt, aus dem Walde die blauen Glockenblumen, vom Feld die wuchernden Margriten und vom Bache die Vergißmeinnicht, selbst gezüchtete Geranien sind vom Fensterbrett in den Gottesacker versetzt worden, und seine ganze Fülle hat das bescheidene Blumengärtchen der Bauersfrau für den teuren Zweck des unverwelklichen Gedächtnisses hergeben müssen: Reseda und Stiefmütterchen, im bunten Teppich ausgebreitet, Begonien und Petunien reihweise eingepflanzt. Iris und Feuerlilien, Rittersporn und Frauenschuh und dazu die schlichten Sterne der Kamillen. Von allen Gräbern duftet und leuchtet es, kein einziges ist vernachlässigt und über allem wiegen die beiden Kirchhofslinden ihr Blütengehänge; im Bergwind streicht der süße Duft über den Gottesacker.

Es will mir nicht gelingen, diese Blütenglorie mit dem Gedanken an eine Stätte der Verwesung zu verbinden. Hat der Landmann in seiner treuen Gläubigkeit es instinktiv erfaßt, was die alten Weisen lehren und die Natur uns zeigt: daß wo Auflösung, auch immer Geburt ist?

Ich beuge mich zu den Kreuzen und Steinen: was gibt der Bauer seinen Toten für ein Geleitwort? Ist es Wehmut? Schmerz? Hoffnung? Zuversicht?

Da ruht ein sechzigjähriger Alter. Er sagt zu der Nachwelt:

> „Nun hab ich, was ich haben soll,
> „Ich leb in Gott, und mir ist wohl.“

Ein Waisenknabe:

> „Vater- und Mutterverlassen,
> Aber der Herr nimmt mich auf.“

Ein zehnjähriges Mädchen:

> „Ich ging am Weihnachtstage
> Heim an das schöne Weihnachtsfest.“

Eine sechzigjährige Mutter:
„Haltet mich nicht auf; denn der Herr hat Gnade gegeben zu meiner Reise; laßt mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe.“

Und ein Greis von siebzig Jahren:

> „Es blüht dem Menschenherzen
> Ein einzig wahres Glück,
> Fliegt es mit allen Schwingen
> In Gottes Schoß zurück.“

Die Sprüche klingen zusammen zu einem einzigen frohen Rhythmus des beschwingten Wandelns auf eiliger, erwartungsvoller Heimkehr. Vor dieser Zuversicht der Stillung und Erfüllung verstummt auch der Schmerz der Zurückbleibenden, ja, er darf sich nicht zum Worte melden.

Was soll mir da die Pracht des Friedhofs noch verwunderlich sein, diese Hymne an das Leben aus tausend Blüten? Es kommt ja nur darauf an, wo wir das Leben begrenzen, ob bei der entblätterten Blume, bei der fallenden Frucht, beim absterbenden Baume, ob wir es nach dem alten Symbol der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, in den Kreis des Werdens und Vergehens schließen oder es in jenes noch tiefere Geheimnis betten, das die Sehnsucht des Mühseligen schaut. R. Wst.

Endlich ist die Mutter mit dem Kaffee fertig! Natürlich ist er noch glühend heiß, aber Vater ist das gewöhnt, hat auch keine Zeit mehr und stürzt ihn täglich so hinunter. Er hat zwar kürzlich was vom Magen, seinen Schleimhäuten und von der Gefährlichkeit zu heißer Getränke gelesen, die zu Magengeschwüren führen könnten, aber für seinen „Bärenmagen" kommt das nicht in Betracht. Wenn er ahnte, wie rachsüchtig der gesündeste Magen bei derartig anhaltender Mißhandlung plötzlich werden kann! — Und genau so mit den beiden Brötchen! Ganz ungenügend gekaut werden sie verschlungen. Die sogenannte Vorverdauung in der Mundhöhle, d. h. die Zerkleinerung und genügende Durchspeichelung der Speise — ein Vorgang, der zur Verdauung der Kohlenhydrate so wichtig ist — fällt fast ganz weg, so daß dann dem Magen viel zu viel Arbeit zugemutet wird.

Mutter ist inzwischen hinter den Kindern her, die gar so trödeln und immer wieder ein Anliegen haben. Dem Jungen muß sie schnell noch einen Knopf an die Hose nähen, die Butterbrote für die Schule müssen fertig gemacht werden, das Mädchen hat seine Büchertasche noch nicht gepackt und sucht verzweifelt nach dem Englisch-Buche. Vater hat es gestern liegen sehen, aber wo war das gleich? Alles rennt, Mutter zankt, Vater verabschiedet sich in Eile — ausgeschlossen also, daß wenigstens die Eltern zusammen frühstücken oder gar die ganze Familie zehn Minuten zusammensitzt, um dann innerlich gesammelt an die Arbeit zu gehen! Was für ein täglicher Raubbau an der Nervenkraft jedes einzelnen! — Was für eine Versündigung auch an den Kindern, die gar keinen andern Beginn ihres Tageslaufes mehr kennen! — Nur etwas eher aus dem Federbett und etwas mehr Organisation! Dann bleiben beim Frühstück auch noch fünf Minuten, um einmal die Zeitung ruhig durchzublättern: besonders für Nervöse ein wohltuender Zwang zu innerer Konzentration.

Vater hat ins Geschäft 15 bis 20 Minuten Weg und pflegt zu laufen; denn die Elektrische wird zu teuer. Aber es ist wie verhext: er muß sich jeden Tag dazuhalten, um pünktlich zu sein. Nach 10 Minuten schwitzt er. Ganz gut und schön: die zwei Millionen Schweißdrüsen, die der Mensch besitzt, soll man in guter Laune erhalten, da sie durch ihre Tätigkeit den Körper entgiften und die Nieren entlasten. Ja, wenn man nur im Sommer bei der Ankunft im Geschäft nicht schon ganz schachmatt wäre! Und dann der fortwährende Katarrh und die Grippe im Herbst und Frühjahr! — Ganz erklärlich! — In den sogenannten Uebergangszeiten besteht besonders an kühleren Tagen zwischen einem durch Schwitzen erwärmten Körper einerseits und der Außentemperatur sowie der Temperatur in noch ungeheizten Räumen anderseits ein derartiger Unterschied, daß auch wiederstandsfähige Menschen in diesem Falle von Erkältungskrankheiten aller Art heimgesucht werden.

Leider ist ein derartiger Tagesanfang bei Tausenden und Abertausenden liebe Gewohnheit von Jugend auf, und jahraus, jahrein wird täglich in dieser Weise hygienisch gesündigt. Gerade in der täglichen Wiederholung liegt die Sünde; an jedem Körper rächt sich das mit der Zeit einmal. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist der Start zur Arbeitsstätte für den Weiterschauenden ein Stück Lebenskunst! Dr. K. W.

Von Diesem und Jenem.

16 Bürgermeisterinnen in England.

Die letzten englischen Gemeindewahlen haben 16 Frauen als Bürgermeisterinnen an die Spitze von verschiedenen städtischen Gemeindeverwaltungen gestellt; Stoke-on Trent hat sogar eine Frau, Miß A. Farmer, zu ihrem Lord Mayor erwählt. Von den andern Städten, die Frauen zu ihren Bürgermeisterinnen wählten, nennen wir Greewich, Harwich, Worcester usw. Zwei Städte, Aldeburgh und Bexhill haben ihre bisherigen Bürgermeisterinnen wieder gewählt, ein Beweis, daß diese ihr Amt nicht ganz schlecht geführt haben müssen.

Gesetz zum Schutze der Frau.

Im Jahre 1924 hatte Aegypten ein Gesetz erlassen, in dem das Mindestheiratsalter bestimmt wurde. Die Verfehlungen gegen die gesetzlichen Bestimmungen nahmen ständig zu, nicht zum mindesten weil sie meistens ungeahndet blieben. Nun hat aber der Justizminister strenge Strafbestimmungen aufgestellt. Wer mit falschen Aussagen oder gefälschten Papieren die Heirat eines jungen Mädchens vor dem vorgeschriebenen Alter begünstigt, wird mit sechs Monaten Gefängnis und mit einer Buße bestraft. Wenn die Fälschungen im Einverständnis mit dem Zivilstandsbeamten begangen worden sind, so kann sich dessen Gefängnisstrafe bis auf zwei Jahre belaufen. Mittelst diesen strengen Maßnahmen hofft man endlich, dem Gesetze von 1924 den bezweckten Erfolg zu sichern. S. F.

Zahl der Selbstmorde nach dem Geschlecht.

Der „Manchester Guardian" gab kürzlich eine vergleichende Statistik der Selbstmorde in England und Wales im letzten Jahrzehnt 1920—1930, die auch bei uns interessieren dürfte. Die Neigung zum Selbstmord beim weiblichen und männlichen Geschlecht und in verschiedenen Altersstufen zeigt auffällige Verschiedenheiten. Für Jugendliche unter 20 Jahren fallen in den erwähnten 10 Jahren 585 Selbstmorde auf Knaben, 465 auf Mädchen; für Erwachsene zwischen 20 und 40 Jahren kommen 6359 Selbstmorde von Männern auf 3661 solche von Frauen. Es muß für die spätern Altersgruppen berücksichtigt werden, daß mit zunehmendem Alter die Zahl der Frauen im ganzen Land die der Männer immer mehr überwiegt und daß der Unterschied der Selbstmordziffern deshalb eigentlich noch beträchtlicher ist. In der letzten Gruppe z. B., welche Erwachsene über 65 Jahren umfaßt, kommen auf 5439 Selbstmorde von Männern nur 1287 von Frauen. Aber wenn man alle Gruppen zusammenfaßt, ist immerhin die Zahl aller Frauenselbstmorde im genannten Jahrzehnt geringer als die Hälfte der Männerselbstmorde. Anderseits ist die Tatsache erstaunlich, daß in jenen Lebensjahren, wo man meinen sollte, geschlechtliche Nöte, Depressionen nach Geburten und seelische Nöte der unehelich Gebärenden würden das Verhältnis der Zahlen verschieben, dennoch die Zahl der Männerselbstmorde verhältnismäßig mehr zunimmt. Noch größer ist diese Zahl gegenüber den Frauenselbstmorden in der Mitte des Lebens in jenem Jahrzehnt, wo gemütliche und körperliche Störungen allein in Frage kommen. Im allgemeinen erhält man somit den Eindruck, daß das weibliche Geschlecht das seelische Gleichgewicht weniger schnell verliert.

Berufstätige Frauen.

Wie wir „Mouvement Féministe" entnehmen, erweisen die Statistiken verschiedener Länder, daß der Anteil der berufstätigen Frauen am gesamten Arbeitsleben in Deutschland am höchsten ist; er beträgt dort 11,5 Millionen (wohl auch bedingt durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse der letzten Jahrzehnte). Dann kommt Frankreich mit 8,5 Millionen, eine für dies Land erstaunlich hohe Zahl, weiter Polen mit 6 Millionen, Großbritannien mit 5,7 und Italien mit 5,3 Millionen usw. Auf den Kopf der weiblichen Bevölkerung in Prozenten gerechnet ergeben sich folgende Zahlen: Polen zählt 45,1 Prozent berufstätige Frauen, Frankreich 42,3 Prozent, Finnland 37,1 Prozent, Deutschland 36,6 Prozent, unsere Schweiz 31,4 Prozent, Italien 26,9 Prozent, Ungarn 26,1 Prozent, Schweden 25,8 Prozent, Großbritannien 25,5 Prozent. Von allen europäischen Ländern ist Spanien dasjenige, das den kleinsten Prozentsatz berufstätiger Frauen aufweist: 9,4 Prozent. In den Vereinigten Staaten beträgt der Prozentsatz 16,8 und in Kanada 11,5 Prozent.

Frauenstimmrecht in Italien.

Bekanntlich hatte Mussolini den Frauen vor einigen Jahren das Gemeindestimmrecht erteilt. Kurz darauf wurde jedoch dasselbe abgeschafft und durch ein beschränktes, beide Geschlechter treffendes Stimmrecht ersetzt, wonach die Kandidatenliste der Regierung durch die Berufsverbände vorgelegt wird. Auf diese Weise haben die Mitglieder der Arbeiterinnenverbände das Stimmrecht erlangt und kürzlich haben zwei Frauenorganisationen: der Verband der Krankenpflegerinnen und Hebammen, und der Verband intellektueller Arbeiterinnen von ihrem Stimmrecht bei der Wahl des Präsidenten ihres Verbandes Gebrauch gemacht. S. F.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Hausfrauenverein Basel und Umgebung. Besichtigung der Fabrik von Maggis Nahrungsmitteln in Kempttal Donnerstag, 25. August. Gäste, auch Herren willkommen. Versammlung auf dem Bahnhof 6.40 Uhr. Rückkehr nach Basel 22.05 Uhr.

Biel: Bieler Verein für Fraueninteressen. Mitgliederversammlung 24. August im Schweizerhof. Haupttraktanden: Berichte über Interlaken und den Ferienkurs auf Mont Soleil.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22.608

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.
Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.
Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr

Ecole complémentaire.
Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.
Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Ritter, 6 Rue du Petit-Salève Genève**

Probieren Sie es, Sie werden erstaunt sein!
Auskunft durch: Dr. A. Wander A/G. Bern

P 10 m Y

Zur rascheren und bequemeren Bereitung von Ovomaltine-kalt stellen wir Interessenten gegen Einsendung von Fr. 1.— einen amerikanischen Schüttelbecher portofrei zu.

ZUBEREITUNG: 1 bis 2 Teelöffel Ovomaltine, 1 Becherglas kalte Milch, Milch mit Wasser oder Tee. Zucker- und Eiszusatz nach Belieben. Kurzes kräftiges Schütteln im Schüttelbecher.

Offene Beine, Bein-Flechten, Ischias, Gicht, Hexenschuß,

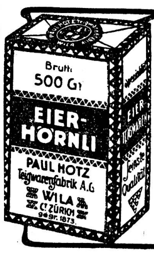
heilen Sie zu Hause **rasch, gründlich** und **ohne Berufsstörung** durch meinen in dreißigjähriger Praxis mit bestem Erfolg erprobten **Spezial-Dauerverband. Offene Beine, Venenentzündung** und **Trombosen** schmerzhatt entzündliche Schwellung der Beine, Reißen und Zucken in den Beinen auch nachts, heftige Schmerzen beim Stehen, werden stets innerhalb weniger Stunden schmerzfrei, so daß Sie wieder Ihrer Arbeit nachgehen können. Auch große Geschwüre heilen rasch und gründlich. **Ischias, Hexenschuß** etc. verschwinden in wenig Tagen. Schreiben Sie mir be Geschwüren **wo und wie groß** dieselben sind, ebenso bei **Hexenschuß, Ischias, Gicht etc.** wo die Schmerzen sitzen. 1 Verband für Geschwüre, Trombosen etc. Fr. 15.— miteinander bezogen Fr. 25.—. Großer Verband für Ischias etc. Fr. 20.—. Da meist 1—2 Verbände genügen, **für Ischias stets ein einziger**, so ist meine Behandlung die **wirksamste bequemste und billigste! Dr. med. C. SCHAUB**, Spezialarzt **Ettingen** bei Basel. Sprechstunden nur Montags 9—12 und 1— **Verlangen Sie meine Gratis-Schrift:** Verhütung u. Heilung von Beinleiden rheumatischen u. Gelenkleiden
P141 C **Telephon 27 nur vormittags**

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstrasse 17, Telefon 53.740 P 149 Z

Evangel. Töchter-Institut Horgen
Koch- u. Haushaltungsschule gegründet 1897
Auf Wunsch Unterricht in Fremdsprachen und Musik. — Kursbeginn: 1. November und 1. Mai. Halb- und Ganz-Jahreskurse. Staatlich subventioniert Diplomierte Lehrkräfte. - Prospekte versenden: **Der Direktionspräsident: J. Baumann, Pfr. Die Vorsteherin: Dora Häberlin.** P 8984 Z

Wer sich wirklich ausruhen will, wähle einmal für seine Ferien das ideal gelegene P 3277 A
Kurhaus Schloß Böttstein
(bei Klingnau, Aargau). Eigene Landwirtschaft. Reichl. 4malige Verpflegung. Butterküche. Pensionspreis Fr. 5.50 bis 7.— Prospekt. Telephon No. 105.

P 123 Z



Hotz A.G. Teigwaren sind Vorzüglich

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** OF 15112 Gl.

Walliser Aprikosen

fko Kollis kg	5	10	20
f. sterilisieren	**6.50**	**12.50**	**24.—**
große Früchte	**6.—**	**11.—**	**21.—**
z. Konfitüre	**5.—**	**9.—**	**17.—**

P701-4S **Dondainaz, Charrat.**

Zürich: Seidengasse 12, Nähe Hauptbahnhof (Telephon 31.041)
Winterthur Turnerstraße 2 Telephon 30.65
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstraße 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse (20 Tel. Boll. 7451), Spitalackerstr. 59 Mühlemattstraße 62

209 32

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstraße 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor" (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)
Biel: Neuengasse 41
Herisau: Asylstraße 52
Rorschach: Reitbahnstr. 7

Unrecht.

Man hat die Migros mit allen Mitteln bekämpft, — trotzdem, oder gerade deshalb ist sie groß geworden. Ob mit Wagen oder Verkaufsmagazinen, das ist gleich. Der Umsatz ist im 1. Halbjahr 1932 um 46,5 Prozent gestiegen, in den letzten Monaten sogar um 55 Prozent und im Juli um 59 Prozent. Diese Zahlen in einer Zeit des allgemeinen Rückganges beweisen, daß ein starkes **Bedürfnis** nach einem Preisregulator bestand und besteht, dem die Migros gerecht wird.

Muß es nicht als ein Unrecht empfunden werden, daß in gewissen Kantonen durch überhöhte Gebühren der Migroswagen verhindert wird, die Vorteile des Migros-Systems **auch der ländlichen Bevölkerung** zugänglich zu machen?

Müssen die baren Franken und Rappen auf dem Land, — sei es in der Industrie oder durch Landarbeit, — nicht noch saurer verdient werden, als in großen Ortschaften und Städten, wo man den Vorteil des billigen Einkaufs bei den Migros-Magazinen hat? Zudem wirkt sich auf dem Land der Vorteil des Migros-Systems doppelt und dreifach aus; wir meinen da die **Frische** der Ware, die in den Landlädeli zufolge geringen Umsatzes begreiflicherweise außerordentlich zu wünschen übrig läßt.

Die Bauern wollen am 20. August in Bern wieder einen Aufmarsch veranstalten. Da sollen die Bauernführer zuerst einmal ihre sachlich **nicht** begründete Resistenz gegen die Migros aufgeben, sonst wird eine solche Demonstration von der Bevölkerung nicht ernst genommen. Wo man sich selbst nicht helfen will, — was sollen sich da andere, die vielleicht noch größere Sorgen haben, aufopfern lassen!

Es ist ein Unrecht, den Verkehr der Migroswagen auf dem Lande zu hemmen, **weil die bäuerliche Bevölkerung den Migroswagen begrüßt**, wie die großen Tageseinnahmen der Migros-Landrouten das deutlich beweisen.

Kein Abnehmer der Schweiz zahlt den bäuerlichen Produzenten so hohe Preise bei Abnahme so großer Mengen, seien es nun Eier, Obst, Beeren, Erbsen, Bohnen, Tomaten (Tessin), Honig, Rauchfleisch, Rahm, Milch und Butter etc., wie die Migros!

> Machen Sie auswärtige befreundete und verwandte Familien auf unsere verschiedenen Niederlassungen in der Schweiz aufmerksam. Man kennt die Migros auswärts noch nicht gut genug und man wird Ihnen sicher für Ihren guten Migros-Rat nur Dank wissen.

Diese Tatsache wird auf dem Lande immer mehr bekannt und deshalb wächst die Erbitterung gegen die, welche wenigen einflußreichen Interessierten zuliebe durch überhöhte Gebühren die Migroswagen verhindern wollen, zu fahren. Das gilt besonders für den Kanton Bern, auch Baselland (ein Rekurs ist hängig), Thurgau und für eine Anzahl St. Galler Gemeinden, die Fr. 1200.— für 3—4 Haltestellen im Jahr verlangen und in Verschämtheit gegenüber der **eigenen Einwohnerschaft** offenbar den Rekord schlagen!

Man verlange Leistungen von der Migros, diese ist stark und kann den schwächeren, insbesondere dem landwirtschaftlichen Produzenten mit ihrem Verteilungsapparat helfen: **Aber man verhindere die Migros nicht, zu leisten.**

Welches Geschrei hat man nicht im Kanton Bern gemacht, daß die Gemeinden und der Staat Einnahmen haben müssen von der Migros. Diese hätte wohl vielleicht bis Fr. 2000.— fürs Jahr und pro Wagen, bei 5 Wagen also Fr. 10,000.— im Jahr bezahlt. Man verlangte aber Fr. 30,000.— bis Fr. 60,000.— (bei 2 Mann Bedienung) und hat nun gar nichts, weil die Migroswagen so viel nicht bezahlen können und den Dienst eingestellt haben. Aber nicht wahr, der Zweck der Uebung war ja nicht, Staats- und Gemeinde-Einnahmen zu schaffen, sondern die Migroswagen lahm zu legen!

Nachstehend geben wir eine Anzahl Preise. Jedermann auf dem Land kann sich so selbst ein Urteil bilden, ob es nicht Unrecht getan ist, dem Land die Migroswagen gewaltsam fern zu halten.

Eine Konsumgenossenschaft in einer größern Ortschaft des Kantons Bern verkaufte am 10. ds. laut notariellen Erhebungen zu folgenden Preisen:

			Migros-Preis	Teurer als Migros: bis
Spaghetti und Hörnli sup.	½ kg	—.38	—.25	52%
Weißmehl	½ kg	—.19	—.14	35¾%
Mais	½ kg	—.14¼	—.11	29½%
Cacao sucré	½ kg	1.42½	—.55	156¾%
Cacao-Pulver	½ kg	1.23½	—.69½	77¾%
Haselnußkerne	¼ kg	—.83	—.47¼	75½%
Weinbeeren	½ kg	—.95	—.62½	52%
Sultaninen	½ kg	—.95	—.80	18¾%
Emmentaler-Schachtelkäse (Gerberkäse / U istier)	6 Port.	—.85½	—.70	22%
Marseillanerseife	½ kg	—.70	—.31¼	124%

Ein Privatgeschäft auf dem selben Platz: bis:

Spaghetti sup.	½ kg	—.60	—.25	140%
Weißmehl	½ kg	—.20	—.14	42¾%
Cacao sucré	½ kg	1.20	—.55	116¼%
Cacao-Pulver	½ kg	2.—	—.69½	187¾%
Haselnußkerne	¼ kg	—.75	—.47¼	58¾%
Weinbeeren	½ kg	1.25	—.62½	100%
Sultaninen	½ kg	1.50	—.80	87½%

Im Durchschnitt sind diese Preise

bis **81% höher**

als die Migros-Preise!

Ein Spezialgeschäft auf dem gleichen Platz verkauft die teuerste **Kaffee-Mischung** zu netto Franken 2.75½ das ¼ kg, während das selbe Geschäft in der **Stadt Bern** für die teuerste Mischung netto **Fr. 1.52** für das ¼ kg verlangt. **Unsere** teuerste Sorte kostet **87¾ Rp.**

Tee: Wir führen nur eine Sorte, den englischen „Breakfast Tea", **gebrochenen** (also „feinen") Ceylon-Tee, in der Regel „Flowery broken Orange Pekoe". Man muß sich nicht daran stoßen, daß dieser Tee viel Pulver enthält. Die ganz feinen Spitzen der Blätter brechen eben sehr leicht, sind aber geschmacklich am wertvollsten.

ff. Ceylon-Tee ¼ kg Fr. 1.92⅓
(130 g - Paket Fr. 1.—)

Berner Schinken: Wir gehen mit den gesunkenen Fleischpreisen:

Berner Schinken heute 50 Rp. die 100 g.

Damit hoffen wir, den Konsum des Schinkens zu fördern, nicht zuletzt zum Nutzen der Fleischproduzenten, die Absatzsorgen haben. Die Fleischpreise werden gegenwärtig vom Volkswirtschafts-Departement untersucht. In der übrigen Lebensmittelbranche werden Untersuchungen nicht für nötig befunden. Der liebe Leser weiß warum!

Waffeln: Wir können noch nicht genug liefern, Täglich 1500 Pakete. Wahrscheinlich werden wir diesmal den Preis kaum halten können und müssen später etwas weniger Gewicht geben, — aber nur wenn unbedingt nötig.

Paket zu 245/255 g Neugewicht **50 Rp.**

„Trotz der Sonne"
Dahinden's Sonnenbrandmittel
1 Flasche **60 Rp.**

Nur in den Verkaufsmagazinen:

Frische **Walliser-Aprikosen**	per kg **95 Rp.**
Saftige Meraner-**Aprikosen**	per kg **85 Rp.**
Große Verona-**Pfirsiche** (steinlösend)	per kg **70 Rp.**
Mittlere Verona-**Pfirsiche** (steinlösend)	per kg **60 Rp.**
Rote und gelbe **Pflaumen**	per kg **80 Rp.**
Holländ. Delikateß-**Trauben**	per kg **Fr. 2.—**
Große Salat-**Gurken**	per Stück **35 Rp.**
Original Holländ. **Tomaten**	per kg **60 Rp.**
Frische **Tomaten** (holländ. Saat) **(Tessiner** und franz.)	per kg **45 Rp.**
Große frische **Zucker-Melonen**	per St. **95 Rp.**

An allen Wagen:

Gemischte **Früchte-Cartons** 1 kg (Pfirsiche-Pflaumen-Trauben)	**Fr. 1.—**
Tessiner-Tomaten 1100 g - Karton	**50 Rp.**

Neue Fleischpreise:

Berner Schinken	per kg Fr. **5.—**
Mailänder-**Salami**	„ „ „ **5.—**
Ungar. **Salami**	„ „ „ **5.50**
Gothaer-Wurst	„ „ „ **5.—**
Mortadella di Bologna	„ „ „ **4.—**
Bierwurst	„ „ „ **4.—**
ff. Bresse-Poulets	„ „ „ **5.20**
Hiesige Bratpoulets	„ „ „ **3.60**
Hiesige Suppenhühner	„ „ „ **2.50**
Hiesige Milchmast-Enten	„ „ „ **3.50**